

# Gruppe

## Eine systemtheoretische Bestimmung

Stefan Kühl

### Working Paper 5/2020

#### Zur Soziologie der Gruppe

Die Bedeutung des Begriffs der Gruppe ist in der Soziologie auffälligen Konjunkturen unterworfen. In der Konsolidierungsphase der Soziologie als wissenschaftliche Disziplin wurde eine Vielzahl von sozialen Phänomenen auf die Wirkung von Gruppenprozessen zurückgeführt.<sup>1</sup> So wurde die Leistungsfähigkeit von Organisationen mit erfolgreichen informalen Gruppenbildungsprozessen begründet (siehe früh z.B. Mayo 1933; Roethlisberger und Dickson 1939), die Konformität in Interaktionen auf die Etablierung von gruppenspezifischen Normen zurückgeführt (siehe z.B. Asch 1935) und selbst das Überleben ganzer Gesellschaften wurde durch die erfolgreiche Integration verschiedener Gruppen erklärt (siehe z.B. Lewin 1943; später z.B. Richter 1972).<sup>2</sup>

Ein Grund für den Erfolg der Gruppe als Schlüsselbegriff der Soziologie war dem Umstand geschuldet, dass dieser vergleichsweise breit und unscharf gefasst wurde (siehe dazu Barnard 1938, S. 69; DeLamater 1974, S. 30f.; Bernsdorf 1969, S. 384f.; König 1983, S. 36f.).<sup>3</sup> Die Gruppe wurde verstanden als der „allgemeinste Ausdruck für Mehrheiten von Menschen, die sich in ihrem Miteinander beeinflussen und beeinflusst werden können“ (Proesler und Beer 1955, S. 11).<sup>4</sup> Das Konzept der Gruppe wurde letztlich aufgrund dessen unpräzisen Bestimmung als allgemeiner Klassifikationsbegriff für soziale Beziehungen verstanden, unter dem alle Zusammenschlüsse von Menschen gefasst werden konnten (siehe für entsprechende Definitionen z.B. Fischer 1951, S. 1). So sind so unterschiedliche Phänomene wie Sippen, Klassen, Stämme, Kasten, Völker, Vereine, Aktiengesellschaften, Gewerkschaften oder

---

<sup>1</sup> Friedhelm Neidhardt verweist jedoch auf die gleichzeitige geringe Bedeutung der Kategorie der Gruppe bei den Klassikern Max Weber, Emile Durkheim und Karl Marx (Neidhardt 1979, S. 639), was ein insgesamt geringes soziologisches Verständnis des Phänomens zur Folge hatte.

<sup>2</sup> Siehe auch „Gemeinsamkeitsbewusstseins“ als Basis der frühen Bestimmung von Gruppen in Luhmann 1969, S. 7.

<sup>3</sup> Auf die Verwendung des Gruppenbegriffs zur Bezeichnung von Personen mit ähnlichen Merkmalen – den sogenannten statistischen Gruppen – gehe ich hier nicht ein. Siehe dazu nur beispielsweise Kruse 1972, S. 1546; Schäfers 1980, S. 19; Bezdek 2007, S. 2029.

<sup>4</sup> Für solche weiten Bestimmungen von Gruppen in der frühen Soziologie siehe nur beispielsweise Oppenheimer 1922, S. 460; Sombart 1931, S. 223.

Verbände unter dem Begriff der Gruppe zusammengefasst worden (siehe nur z.B. Small 1905; Tönnies 1963 oder Weippert 1950).<sup>5</sup>

Obwohl sich breite Bestimmungen des Phänomens in der Literatur gehalten haben (siehe z.B. Tajfel 1981 für den Social Identity Ansatz), wurde das Verständnis von Gruppe in der Forschung mit zunehmender Zeit immer weiter konkretisiert. Zuerst wurden unter dem Begriff der Großgruppe soziale Gebilde mit vielen Mitgliedern, etwa Staaten und Kirchen, von Kleingruppen analytisch abgetrennt (siehe z.B. schon ansatzweise Wiese 1929, S. 21ff.). Im Anschluss daran wurden Gruppen dann auch mit dem Verweis auf ihre Strukturiert- und Dauerhaftigkeit von sich spontan ausbildenden Phänomenen wie Massen oder Mobs unterschieden (siehe z.B. Vierkandt 1931, S. 77ff.). Mit der weitergehenden Präzisierung des Begriffs wurden auch Familien, die lange Zeit als ein spezifischer Typus von Gruppen verstanden wurden, systematisch abgegrenzt (siehe z.B. König 2015, S. 189). Letztlich wurde die Gruppe in ihrer engsten Fassung nur noch als ein System verstanden, deren Mitglieder eine persönliche Beziehung zueinander haben.<sup>6</sup> Primär-, Klein-, Intim- oder Face-to-Face-Gruppen waren Bezeichnungen, mit dem dieser enge Gruppenbegriff gegen den weiten abgegrenzt wurde (siehe dazu Moskos 1968, S. 200).

Unter dem auf persönlichen Beziehungen basierenden Verständnis können eher „flüchtige“ und „locker verbundene“ Gruppen gefasst werden, wie beispielsweise eine regelmäßig auf Tour gehende Reisegesellschaft, ein Kreis von Freunden, die Cliques pubertierender Jugendlicher, herumlungernde Straßengangs oder sich regelmäßig im Wirtshaus treffende Mietshausbewohner (Luhmann 1964, S. 34).<sup>7</sup> Aber es fallen auch „stabilere Formen“ darunter – Beispiele hierfür wären „autonome“ linke politische Gruppen mit ihren weit ins Private reichenden Ansprüchen an ihre Mitglieder, kleine terroristische Zusammenschlüsse wie die „Baader-Meinhof-Gruppe“ oder religiöse Gruppierungen, die sich jenseits der Initiative von Kirchenorganen entwickelt haben und in denen auch persönliche Themen an- und besprechbar sind (Kühl 2015, S. 72). Aber unter diesem Begriff lassen sich auch durch Gruppendynamik oder Gruppentherapie geschaffene soziale Gebilde fassen, durch die man durch gesteuerte Kommunikationsprozesse hofft, die persönliche Entwicklung einzelner Gruppenmitglieder vorantreiben zu können (Mills 1968, S. 45ff.; Nau 1983, S. 127f.).

---

<sup>5</sup> Die Geschichte des Gruppenbegriffs ist zwar immer wieder in kürzeren Abhandlungen dargestellt, nie aber umfassend rekonstruiert worden. Für einen ersten Einstieg siehe z.B. Schäfers 1980, S. 20. Siehe neuerdings aber immerhin Engelmeier et al. 2019 und Etzemüller 2019.

<sup>6</sup> Diese Engfassung findet sich prominent bei Homans 1950, S. 1: „We mean by group a number of persons who communicate with one another often over a span of time, and who are few enough so that each person is able to communicate with all the others, not at secondhand, through other people, but face-to-face.“

<sup>7</sup> Hier wird deutlich, dass Niklas Luhmann seine frühen am Beispiel von Cliques in Organisationen entwickelten Überlegungen auch für Gruppen außerhalb von Organisationen für relevant hielt. Luhmann scheint in dieser frühen Aufzählung selbst noch schwankend. Er führt die Thematik allgemein ein – unter der Berücksichtigung, dass das Zusammenleben davon abhängig sei, dass „relativ feste wechselseitige Verhaltenserwartungen gebildet werden“ –, entnimmt seine Beispiele dann aber der Kleingruppenforschung im engeren Sinne.

Mit der zunehmend engeren Bestimmung ging die Bedeutung der Gruppe als Kategorie sowohl in der empirischen Forschung als auch in der soziologischen Theoriebildung immer weiter zurück (siehe dazu z.B. Mullins 1973, S. 122; Hogg und Tindale 2001, S. ix). Je weniger der Gruppenbegriff dafür genutzt wurde, um Stämme, Schichten, Organisationen oder Staaten soziologisch zu erfassen, desto geringer wurde das soziologische Interesse an der Erforschung sowie der Einordnung von Gruppen in eine umfassende Gesellschaftstheorie. In einer Soziologie, in der die Gesellschaft entweder über stratifikatorische Differenzierung in Klassen, Schichten oder Kasten oder über die funktionale Differenzierung in unterschiedliche gesellschaftliche Teilbereiche wie Wirtschaft, Politik, Religion und Wissenschaft verstanden wurde, schien nur noch wenig Platz für eine Analyse von Kleingruppen zu sein (siehe dazu früh Tenbruck 1964, S. 436).<sup>8</sup>

Die Forschungen zur Gruppe reduzierten sich immer mehr auf sozialpsychologische Untersuchungen über experimentell hergestellte Face-to-Face-Interaktionen (siehe für Startpunkte dieses Ansatzes unter anderem Lewin 1939; Deutsch 1949).<sup>9</sup> In der Diskussion der Soziologie kommt die Gruppe heutzutage bestenfalls noch als eine randständige Kategorie vor.<sup>10</sup> En vogue sind jetzt eher Konzepte wie Netzwerk, Organisation und Institution, die ihre Karriere im wissenschaftlichen Diskurs – vergleichbar zur weiten Bestimmung des frühen Gruppenbegriffs – zu nicht unerheblichen Teilen einer weiten, häufig diffusen Bestimmung verdanken.<sup>11</sup>

Obwohl die Systemtheorie angesichts ihrer Konzentration auf die Bestimmung der Spezifika unterschiedlicher Systeme gegen die expansive Verwendung soziologischer Kategorien immun ist, sind die Konjunkturzyklen der Diskussion über den Gruppenbegriff nicht vollkommen an ihr vorbeigegangen.<sup>12</sup> Im Zuge des Booms der Gruppensoziologie in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg

---

<sup>8</sup> Parallel nahm auch das Interesse an Forschungen an Gruppen in der Sozialpsychologie ab, siehe dazu z.B. Levine und Moreland 2006, S. 3.

<sup>9</sup> Siehe aber schon die frühe Abgrenzung von George Caspar Homans: „Bei einem zufälligen Zusammentreffen flüchtiger Bekannter sprechen wir nicht von einer Gruppe“ (Homans 1960, S. 29), oder im englischen Original: „A chance meeting of casual acquaintance does not count as a group for us“ (Homans 1950, S. 1). Ähnlich auch Friedhelm Neidhardt (1979, S. 659): „Die künstlich und kurzfristig zusammengestellten ‚Gruppen‘ (sind) in unserem Sinne noch gar keine Gruppen“.

<sup>10</sup> Siehe Mullins 1973, S. 105ff. über das Scheitern der Kleingruppentheorie: „The Light that Failed“. Man könnte den Niedergang der soziologischen Kleingruppenforschung auch an den Einträgen zum Thema „Gruppe“ in Lexika und Wörterbüchern der Soziologie nachweisen.

<sup>11</sup> So exemplarisch Fuhse 2006, S. 253. Siehe für eine Ausweitung des Organisationsbegriffs nur beispielsweise Friedberg 1992 oder Ahrne und Brunsson 2011. Die treffende Beobachtung lässt sich nachlesen bei König 2015, S. 191.

<sup>12</sup> Es würde für die Systemtheorie gar keinen Sinn machen, die Gruppe inhaltlich weit zu bestimmen, weil das Phänomen sonst mit dem Begriff des Systems zusammenfallen würde. Stämme, Schichten, Organisationen, Familien, Bewegungen oder auch Face-to-Face-Interaktionen wären dann in letzter Konsequenz nur unterschiedliche Formen von Gruppen. Der Systembegriff würde überflüssig werden. Dementsprechend ist auch die Bestimmung von Gruppen beispielsweise über Kommunikation (siehe z.B. Homans 1950), über Interdependenzen (siehe z.B. Cartwright und Zander 1953) oder über Struktur (siehe z.B. Sherif und Sherif 1969) wenig hilfreich, weil dies Merkmale aller sozialer Systeme sind. Nicht umsonst lesen sich die Ausführungen von Autoren, die mit einem weiten Gruppenbegriff arbeiten, wie eine primitive Form der Systemtheorie. Es wird – ähnlich wie in der Systemtheorie – versucht, das Gemeinsame der grundlegendsten Kategorie des Sozialen herauszuarbeiten. Siehe zum Beispiel nur Weippert 1965, S. 720ff., der versucht, über Aussagen zum „Eigenleben

hat es verschiedene Versuche von Systemtheoretikern gegeben, die Besonderheiten der Gruppe als sozialen Systems herauszuarbeiten. Nach den ersten theoretisch eher bescheiden angelegten Versuchen von Helmut Willke über die Konstitutionsbedingungen von Gruppen (Willke 1976; siehe auch Willke 1978) war es besonders Friedhelm Neidhardt zu verdanken, dass ein ausgearbeiteter systemtheoretischer Vorschlag für einen engen Gruppenbegriff vorgelegt wurde (Neidhardt 1979; siehe auch Neidhardt 1983). Hartmann Tyrell hat, darauf aufbauend, weitergehende Überlegungen angestellt, in denen auch Dyaden unter das Konzept der Gruppe gefasst worden sind (Tyrell 1983a). Von Jan Fuhse liegt zudem ein systemtheoretisch informierter Versuch vor, die Identität von Gruppen nicht über Gefühle wie Sympathie, Vertrauen oder Zugehörigkeit zu bestimmen, sondern diese über eine spezifische Kommunikationsform zu veranschaulichen (Fuhse 2001).

Die an die Tradition der formalen Soziologie anschließenden Versuche zu einer Bestimmung von Gruppe als soziales System wurden dann aber im Mainstream der Systemtheorie nicht gezielt weiterverfolgt. Vielmehr wurden zunehmend Zweifel laut, ob es überhaupt Sinn mache, Gruppe als soziales System zu betrachten (siehe dazu Tyrell 2008, S. 305). Ausschlaggebend für das auffällige Desinteresse der Systemtheoretiker am Phänomen der Gruppe ist, dass Niklas Luhmann in seinen Publikationen besagtem Phänomen nie den Status eines sozialen Systems zugewiesen hat. Ihm schien es in seinem Spätwerk sinnvoller, den seiner Meinung nach „theoretisch nicht sehr entwicklungsfähigen Gruppenbegriff durch die Theorie der Interaktion unter Anwesenden zu ersetzen“ (Luhmann 2000, S. 25).<sup>13</sup>

Bei einer ganzen Reihe von Systemtheoretikern wurde der Gruppenbegriff mit Verweis auf Überlegungen von Niklas Luhmann deswegen komplett aufgegeben. Jürgen Pelikan fasst soziale Prozesse, die in der Soziologie lange Zeit unter dem Begriff der Gruppe gefasst wurden, nur noch als ein „Hybrid von Organisation und Interaktion“ (Pelikan 2004, S. 133). André Kieserling vertritt die Position, dass der „Gruppenbegriff nicht gleichrangig neben Interaktion und Gesellschaft geführt werden kann“ und Phänomene, die vorher unter den Gruppenbegriff gefasst wurden, entweder nur noch als eine Reihe von Interaktionen begriffen oder gleich als Organisation verstanden werden können (Kieserling 1999, S. 229).

---

der Gruppe“, zur „Einheit der Gruppe“, zum „Sinngelhalt der Gruppe“, zum „Kampf gegen das Sinnfremde“ und zur „prägenden Kraft des Gruppengeistes“ eine allgemeine Theorie der Gruppe auszuarbeiten.

<sup>13</sup> Siehe dazu auch Neidhardt 1983, S. 12. Luhmann trifft diese Aussage im Kontext der Behandlung von Gruppen in Organisationen. Aber er gibt an dieser Stelle keine Indizien dafür, dass er den Gruppenbegriff für Phänomene außerhalb von Organisationen für theoretisch besonders entwicklungsfähig einschätzt. Letztlich begeht Luhmann mit dem Vorschlag, Informalität über Face-to-Face-Interaktionen zu erklären, den gleichen Fehler, den er vorher Vertretern der Human-Relations-Schule angekreidet hat. Es ist sicherlich richtig, dass nicht alle informalen Prozesse in Organisationen über Gruppen begriffen werden können. Aber genauso wenig macht es Sinn, alle informalen Prozesse über Face-to-Face-Interaktionen zu verstehen. Es gibt nicht nur Face-to-Face-Interaktionen, über die formale Erwartungen kommuniziert werden, sondern auch informale Erwartungen, die sich nicht über Face-to-Face-Interaktionen ausdrücken lassen.

Beim Studium des neuerdings auch öffentlich zugänglichen Zettelkastens Niklas Luhmanns wird jedoch deutlich, dass die Theorieentscheidung, Gruppe nicht als eigenständiges soziales System zu begreifen, für ihn nicht einfach gewesen ist.<sup>14</sup> Zwar stellt Luhmann in einem Zettel in Reaktion auf die Vorschläge von Neidhardt und Tyrell lapidar fest, dass „Gruppe nicht als ein besonderer Typus sozialer Systeme anzuerkennen“ sei, sondern lediglich als ein „Modus von Interaktion und Interaktionshäufung“ verstanden werden müsse (Luhmann 1998, S. 21/3d27fC5). Aber davor findet sich im Zettelkasten die Ausarbeitung einer Systemtheorie der Gruppe, die auf der Überlegung basiert, dass die Gruppe als „ein Typ von Systembildung zu behandeln sei, der nicht auf Interaktion, Organisation und Gesellschaft zurückgeführt werden kann“ (Luhmann 2008a, S. 21/3d27fc).<sup>15</sup>

Ziel dieses Artikels ist es daher, auf der Basis der Überlegungen Luhmanns aufzuzeigen, wie eine systemtheoretische Bestimmung der Gruppe als sozialen Systems aussehen könnte.<sup>16</sup> Dabei werden die jetzt durch den Zettelkasten zu rekonstruierenden frühen Überlegungen Luhmanns mit der bisherigen systemtheoretischen Diskussion über die Gruppe zusammengeführt und um eigene Vorschläge erweitert.<sup>17</sup> Die Überlegungen Luhmanns zur Gruppe als soziales System sollen, auch wenn diese hier erstmals ausführlicher dargestellt werden, nur als Ausgangspunkt genutzt werden, um darauf aufbauend einige der bisher in der Forschung kontrovers diskutierten Punkte zu systematisieren und Perspektiven für eine weitere Ausarbeitung der Theorie samt empirischen Forschungsmöglichkeiten aufzuzeigen.

---

<sup>14</sup> Die Angaben zum Stichwort „Gruppe“ in Luhmanns Zettelkasten wurden von mir 2008 im Rahmen einer ersten Sichtung erhoben, die dazu dienen sollte, einschätzen zu können, inwiefern der Zettelkasten Einsichten zu Themen bietet, die von Luhmann nicht in Publikationen aufgegriffen wurden. Aufbauend auf diese erste Sichtung hat Johannes Schmidt 2011 die systematischen Verweisungszusammenhänge im Zettelkasten in Bezug auf Gruppe rekonstruiert. Dabei lassen sich verschiedene Denkrichtungen Luhmanns unterscheiden: Die erste Argumentationsrichtung ist in Ansätzen der Versuch einer Systemtheorie der Gruppe. Der zweite Strang beschäftigt sich mit dem Verhältnis von Gruppen und Organisationen. Dabei werden sowohl Überlegungen zur Rolle von Cliques in Organisationen angestellt, die weitgehend in Luhmanns (1964) erstes Buch über Organisationen eingegangen sind, als auch Gedanken zum Übergang von Gruppe zur Organisation über den Mechanismus der Formalisierung festgehalten. Die dritte Denkrichtung referiert und kommentiert Autoren, die den Gruppenbegriff als Synonym für den Systembegriff nutzen.

<sup>15</sup> Eingeleitet wird diese Überlegung bei Luhmann wie folgt: „Die Theorie sozialer Systeme ist wiederum allgemein im Vergleich zu ihren drei Anwendungsbereichen, nämlich a) Gesellschaftstheorie b) Theorie organisierter sozialer Systeme c) Theorie einfacher Systeme ... d) Weitere Möglichkeit: Gruppe“ (Luhmann 2008, S. 21/3d27f). Aber auch in frühen publizierten Arbeiten Niklas Luhmanns finden sich Bemerkungen, die darauf hindeuten, dass Luhmann Gruppe sehr wohl als soziales System zu begreifen bereit gewesen war (siehe nur Luhmann 1964, S. 34; Luhmann 1965, S. 176).

<sup>16</sup> Aufgrund begrenzten Platzes verzichte ich darauf, diesen Ansatz mit anderen Theorien, die sich mit Gruppen auseinandersetzen – zu denken wäre zum Beispiel an die social exchange theory, die social comparison theory, die rational choice theory oder die self-categorization theory –, in Beziehung zu setzen. Dies ist einer späteren Arbeit vorbehalten.

<sup>17</sup> Dabei werden die Überlegungen Luhmanns zur Gruppe möglichst ausführlich referiert, um die Lesarten überprüfen zu können und alternative Interpretationen entwickeln zu können. Die Argumente von Luhmann werden ausführlich mit dem Kürzel Luhmann 2008 markiert. Die Referenzen auf einige frühe gruppensoziologische Texte, besonders aber auf die für Luhmann im Zettel relevanten Überlegungen von Neidhardt und Tyrell werden jeweils mit den entsprechenden Literaturangaben zitiert. Alle Angaben ohne Referenz sind eigene Weiterentwicklungen der Überlegungen Luhmanns.

Konkret soll der bisherige Forschungsstand zur soziologischen Theorie der Gruppen anhand von sechs zentralen Punkten erweitert werden. Mit Rückgriff auf die Überlegungen von Niklas Luhmann wird persönliche Kommunikation als spezifische Kommunikationsform von Gruppen bestimmt. Persönliche Kommunikation bedeutet, dass in Gruppen erst einmal erwartet werden kann, dass neben der Rolle innerhalb der Gruppe auch andere Rollen – zum Beispiel die in Familien, in Liebesbeziehungen, in Freundschaften, im Sportverein oder in der Arbeit – thematisierbar sind (erster Abschnitt). Darauf aufbauend können in Abgrenzung zu Organisationen, Familien oder auch Protestbewegungen spezifische Mechanismen identifiziert werden, mit denen Gruppen klären, wer Mitglied in ihnen ist und wer nicht. Denn obwohl Gruppen im Gegensatz zu Organisationen nicht über Möglichkeiten einer eindeutigen Mitgliedschaftszuweisung verfügen, besitzen sie doch eigene Formen der Grenzziehung, mit denen – wenn auch häufig in einer prekären Form – geklärt werden kann, welche Beiträge von Personen zur Kommunikation in der Gruppe gezählt werden können und welche davon ausgeschlossen sind (zweiter Abschnitt). Dies macht es notwendig, systematisch zwischen Gruppen und Interaktionen als soziale Systeme zu unterscheiden. Erst diese Unterscheidung ermöglicht eine Spezifizierung hinsichtlich der zu klärenden Fragen, wie Gruppen mit der Anwesenheit von Nichtmitgliedern in Interaktionen umgehen und wie die Abwesenheit von Gruppenmitgliedern in Interaktionen gehandhabt wird (dritter Abschnitt). Auf der Grundlage der insbesondere in den ersten beiden Abschnitten eingeführten personalen Orientierung als Rekrutierungsmechanismus von Gruppen lässt sich die Ausbildung und Durchsetzung der vorrangig auf Interaktionen ausgerichteten Normen in Gruppen genauer spezifizieren (vierter Abschnitt). Die an der persönlichen Orientierung ausgerichteten normativen Erwartungen können erklären, weswegen in Gruppen Rollendifferenzierungen nur begrenzt möglich sind. Sowohl die an unterschiedlichen Aufgaben ausgerichtete horizontale Differenzierung als auch die vertikale Ausdifferenzierung von Führern und Geführten ist in Gruppen auffällig fragil (fünfter Abschnitt). Der Erfolg einer Bestimmung von Gruppen als eigenen Systemtypus wird nicht nur durch eine konsistente Einpassung in das systemtheoretische Theoriegerüst und einer überzeugenden empirische Plausibilisierung abhängen, sondern auch davon, ob es gelingen kann, eine interessante Forschungsperspektive zu generieren. Diese könnten – so einige hier zum Schluss vorgetragene Vorschläge – besonders im Fokus auf die Ausdifferenzierung von Gruppen als soziales System in der modernen Gesellschaft, in der Bestimmung der Funktion von Gruppen für die Gesellschaft sowie in den Verknüpfungen mit anderen sozialen Systemen liegen (sechster Abschnitt).

## 1. Personale Orientierung der Kommunikation in Gruppen

In der frühen Gruppensoziologie basierte die Bestimmung des Systemcharakters von Gruppen stark auf der Ausbildung eines „Wir-Gefühls“ oder „Gemeinschaftsgefühls“ (Cooley 1909, S. 23f), eines „Wir-Bewusstseins“ (Geiger 1928, S. 19), eines „Gruppenbewusstseins“ (Vierkandt 1928, S. 349), einer „starken emotionalen Beziehung“ (Dunphy 1972, S. 5) oder eines „sich ähnlich oder gleich Fühlen“

(Proesler und Beer 1955, S. 34).<sup>18</sup> Dieses „Wir-Gefühl“, „Gruppenbewusstsein“ oder „Gemeinschaftsgefühl“ bilde sich, so das Argument, als Ergebnis der intimen Face-to-Face-Kontakte in Gruppen. Die „Sympathie“ und „Identifikation“ der Gruppenmitglieder für- und miteinander spiele, so schon früh Charles H. Cooley, für die Genese des „Wir-Gefühls“ bzw. eines „Wir-Bewusstseins“ eine wichtige Rolle und führe zu einem teilweisen Aufgehen des Individuums in einem „gemeinsamen Ganzen“ (Cooley 1909, S. 23f).<sup>19</sup>

Eine Systemtheorie der Gruppe kann zur Bestimmung des Systemtypus nicht auf so vage Kategorien wie „Gemeinschaftsgefühl“ oder „Wir-Bewusstsein“ zurückgreifen. Solche Beschreibungen erscheinen für Gruppen zwar spontan plausibel, leiden aber gleichzeitig unter dem Makel, nicht ausreichend spezifisch zu sein. So kann sich auch in Familien, Organisationen oder Staaten ein „Gemeinschaftsgefühl“ oder ein „Wir-Bewusstsein“ ausbilden. Für eine Bestimmung von Gruppen als sozialem System kommt es vielmehr darauf an, einen spezifischen Sinnzusammenhang von Kommunikation zu identifizieren, der es ermöglichen sollte, Gruppen von anderen Typen sozialer Systeme zu unterscheiden (so auch schon die Forderung von Neidhardt 1979, S. 641).

### Zur spezifische Kommunikationsform von Gruppen

In Gruppen ist man nicht nur Schüler, Sportler oder Schläger, sondern im Prinzip ist fast alles, was eine Person betrifft für Kommunikationen zugänglich (siehe dazu auch Neidhardt 1979, S. 641ff.; Neidhardt 1983, S. 12ff.; Tyrell 1983a, S. 80). Niklas Luhmann schlägt deshalb als Grundmerkmal der Kommunikation in Gruppen die „personale Orientierung“ vor (Luhmann 2008b, S. 21/3d27fc).<sup>20</sup>

Bei dieser Bestimmung der Kommunikationsform von Gruppen knüpft Luhmann an eine ältere Tradition in der Gruppensoziologie an, in der darauf verwiesen wurde, dass Personen in Gruppen nicht nur in regelmäßigem Kontakt zueinanderstehen, sondern dass sie persönlich miteinander kommunizieren. Das bedeutet, dass das Treffen zu einem Team-Meeting, die Zusammenkunft in einem Seminar oder die Besprechungen auf einer Strategiekonferenz nicht zutreffend mit dem Begriff der Gruppe beschrieben werden können, weil dort eine personale Orientierung die durch Formalität geprägten Interaktionserwartungen verletzen würde.

---

<sup>18</sup> Der Begriff des „Wir-Gefühls“, der in der Gruppensoziologie eine gewisse Prominenz hat, scheint auf Formulierungen von Edward A. Ross zurückzugehen. Siehe Ross 1916. Bei Dunphy 1972, S. 5 ist im englischen von einem „strong emotional attachment between members“ die Rede.

<sup>19</sup> Charles H. Cooley grenzte darüber Primärgruppen von Sekundärgruppen ab. Cooley wörtlich: “The result of intimate association, psychologically, is a certain fusion of individualities in a common whole, so that one’s self, for many purposes at least, is the common life and purpose of the group. Perhaps the simplest way of describing this wholeness is by saying that it is a “we”; it involves the sort of sympathy and mutual identification for which “we” is the natural expression. One lives in the feeling of the whole and finds the chief aims of his will in that feeling” (Cooley 1909, S. 23f.).

<sup>20</sup> Betont wird hier der Anschluss an Friedhelm Neidhardt, der Gruppen einerseits als „Systeme persönlicher Beziehungen begreift“, andererseits die Engführung auf die „personale Orientierung der Kommunikation“ betont (Neidhardt 1983, S. 14). Erst durch diese Präzisierung sind Anschlüsse an Kommunikation als zentraler Systembildungsmechanismus möglich.

Auf den ersten Blick ist der Personenbezug in Gruppeninteraktionen häufig nicht ohne Weiteres zu erkennen. So wird über aktuelle Entwicklungen in der Politik diskutiert, Informationen werden ausgetauscht, es wird darüber gesprochen, in welchem Geschäft es im Moment besonders attraktive Sonderangebote gibt und welche Vereine gerade in einer Sportdisziplin dominieren. Von Wichtigkeit ist jedoch, dass bei der Vermittlung dieser Sachinformationen in Gruppen erwartet werden kann, dass die Mitglieder dabei stets auch ihre persönliche Haltung zum Ausdruck bringen. Sie müssen erklären, wie sie zur aktuellen politischen Entwicklung stehen, ob sie planen, das Sonderangebot wahrzunehmen und ob sie sich über die Niederlagen oder Siege eines Vereins freuen oder ärgern.

Dabei wird der Personenbezug in Gruppen allerdings nicht allein durch die Einnahme einer Position zu einem Thema deutlich. Die Darstellung einer persönlichen Einstellung findet in der modernen Gesellschaft permanent statt. Diese ist aber in den allermeisten Fällen an eine Rolle gebunden. Ein Parteimitglied erklärt, welche Position es in einer politischen Frage einnimmt, eine Juristin, wie sie eine umstrittene Gesetzesregelung einschätzt und ein Fußballfan, wie er die Leistung beim letzten Spieltag bewertet. Gruppen sind hingegen dadurch gekennzeichnet, dass die Darstellung als gesamte Person zu unterschiedlichen Themen gefragt ist. Es reicht nicht aus, bei einem bestimmten Anliegen persönlich auskunftswillig zu sein und zu allen anderen Angelegenheiten eine persönlich zurechenbare Meinung zu verweigern.<sup>21</sup>

Die hier beschriebene „personale Orientierung“ kann das starke Interesse von gruppensoziologischen Forschern am „inneren System“ – also den Innenbezüge von Gruppenmitgliedern – erklären. Während in Organisationen fast zwangsläufig der Fokus auf die Beziehung zu Zulieferern, Konkurrenten, Kunden oder Klienten gelegt wird und interne Prozesse in der Regel immer auch im Hinblick auf die Umweltbeziehung des Systems betrachtet werden, richtet sich die Konzentration in Gruppen vorrangig auf die Frage, wie deren Angehörige miteinander interagieren. Die Systemlogik der Gruppe wird durch die „persönlichen Mitgliederbeziehungen“ dominiert, während die Umweltbeziehungen maßgeblich durch den „Primat der Binnenorientierung“ geprägt sind (siehe dazu maßgeblich Neidhardt 1979).

„Personale Orientierung“ der Kommunikation bedeutet jedoch nicht, dass alle Themen ansprechbar sind. An dieser Stelle wird deutlich, worin sich die Kommunikation in Gruppen von der Intimkommunikation in Familien unterscheidet: In der Intimkommunikation besteht der legitime Anspruch, *alle* anderen Rollen thematisieren zu können, während in der persönlichen Kommunikation nur der Anspruch erhoben werden kann, *einige* andere Rollen anzusprechen (Luhmann 1990, S. 208).<sup>22</sup> Fragen nach vielleicht skurril wirkenden politischen Auffassungen, religiösen Überzeugungen oder

---

<sup>21</sup> Auf die Bedeutung von Gefühlen wird hier nicht eingegangen, weil es für Luhmann keine Rolle bei der Bestimmung persönlicher Kommunikation gespielt hat. Interessant ist die Idee der Beschreibung einer Konsensfiktion in Bezug auf Gefühle in Gruppen von Kasenbacher 2003, S. 118. Siehe dazu neuerdings auch Bathon 2017 und Bathon 2018, S. 56f.

<sup>22</sup> Siehe dazu auch Luhmann 2008, S. 7/5: „Familie ist diejenige Institution, in der alle Rollen eines Menschen einsehbar sind.“ Mit einer nicht weiter von mir nicht weiter verfolgten Referenz auf William J. Goode. Siehe dazu Goode 1960.

besonderen sexuellen Praktiken können in einer Paarbeziehung nicht ohne Weiteres zurückgewiesen werden, während in Gruppen zwar nicht prinzipiell alle Fragen nach anderen Rollen unbeantwortet bleiben können, aber sehr wohl Fragen zu einzelnen, anderen Rollen – oder zumindest zu Teilaspekten dieser – zurückgewiesen werden können.

### Personenbezogene Kommunikation als Systembildungsmechanismus

Offensichtlich kommt personenbezogene Kommunikation nicht nur in Gruppen vor. Schon bei einer oberflächlichen Betrachtung fällt auf, dass sich im Kontext von Organisationen ebenfalls Momente persönlicher Kommunikation ausbilden können. Auch in diesen sozialen Gebilden herrschen Höflichkeitsnormen, die dosiertes Fragen nach dem letzten Urlaub, dem Wohlbefinden des Lebenspartners oder der Erfahrung bei der Kindererziehung erlauben. Ein zentraler Unterschied liegt aber in dem Umstand, dass persönliche Kommunikation in Organisationen nicht erwartet werden kann. Eine Chefin mag auf einer Dienstreise Auskünfte über andere Rollen ihrer Mitarbeiter erhalten, legitime Ansprüche kann sie aber nur auf die Informationen erheben, die für die Organisationsrolle unmittelbar relevant sind.

Anders als in Organisationen oder Bewegungen bildet sich die personenbezogene Kommunikation in Gruppen – darauf weist Luhmann hin – nicht zufällig aus, sondern sie kann „erwartet“ und sogar „verlangt“ werden (Luhmann 2008, S. 21/3d27fC2). Das Mitglied einer Gruppe, das systematisch Auskünfte über andere Rollen verweigert, gerät in Rechtfertigungsschwierigkeiten, weil es gegen die Erwartung zur (wenigstens teilweisen) Preisgabe von personenbezogenen Informationen verstößt.<sup>23 24</sup>

Dabei gilt: Nur weil personenbezogene Kommunikation erwartet werden kann, kann sich die Gruppe als System über diese Kommunikationsform überhaupt reproduzieren. Die personale Orientierung hat zur Folge, dass in Gruppen eine gute „Personalkennntnis erforderlich“ ist, damit man „abschätzen kann, was der andere verstehen kann“ und was nicht (Luhmann 2008: S. 21/3d27fc2). Gleichzeitig – so muss man ergänzen – trägt auch die Erwartung, dass in Gruppen persönlich kommuniziert wird, dazu bei, dass überhaupt die erforderliche Personalkennntnis aufgebaut werden kann.<sup>25</sup>

Wie aber wirkt sich die personale Orientierung der Kommunikation auf die Rekrutierungsmechanismen für Mitglieder in Gruppen aus?

---

<sup>23</sup> In der Diskussion in der Gruppendynamik hat das dazu geführt, dass Gruppen aufgrund der sie ermöglichenden „Emotionalität“ als „weiblich“ bezeichnet werden, während Organisationen als eher „männlich“ gelten (siehe z.B. Lindner 1993, S. 29).

<sup>24</sup> Interessant sind dabei Sonderfälle von Wohngemeinschaften. Gerade in Abgrenzung zu „Zweck-WGs“ wird der Anspruch gestellt, dass fast alles thematisierbar ist; siehe dazu aufschlussreich Schüle 1983; Bathon 2016.

<sup>25</sup> An diese Überlegungen des in der Kommunikationsform begründeten Personenbezugs von Gruppen lassen sich systematisch die Überlegungen zur „Größenschwellen“ von Gruppen anschließen (Luhmann 2008, S. 21/3d27fC3). Siehe dazu z.B. Geser 1980, S. 208f. Grundlegend natürlich Simmel 1992.

## 2. Die Bestimmung der Mitgliedschaft in Gruppen

Eine zentrale Herausforderung einer Systemtheorie der Gruppe besteht darin, die Grenzen dieses sozialen Systems zu bestimmen. Allerdings kann eine solche Bestimmung nicht darüber erfolgen, ob konkrete Menschen zur Gruppe gezählt werden, oder nicht. Der Mensch ist – da unterscheidet sich eine Systemtheorie der Gruppe nicht von der der Familie, der Organisation oder der Bewegung – immer Umwelt eines sozialen Systems (Luhmann 1969, S. 9).

Aber auch wenn der Mensch zur Umwelt eines sozialen Systems gezählt wird, sind Gruppen darauf angewiesen, dass die Kommunikationen personal zugerechnet werden – anders wären sie nicht als Kommunikation der Gruppe erkennbar. Ein Gespräch zwischen Unbekannten auf einer Party mag auf den ersten Blick angesichts der Breite der in Frage kommenden Themen der Interaktion in Gruppen ähneln (zu geselligen Interaktionen siehe Kieserling 1999, S. 412ff.). Der zentrale Unterschied ist jedoch, dass die Geselligkeitsanforderungen auf Partys weitgehend unabhängig von konkreten Interaktionspartnern gelten, während Gruppen ein sehr genaues Gespür dafür haben, wessen Beiträge als Teil der Gruppeninteraktion zu zählen sind und wessen nicht.

### Personale Kompatibilität als Selektionskriterium für die Aufnahme in Gruppen

Gruppen bilden sich dadurch, dass sich „Personen zusammenschließen, um andere auswählen zu können“ (Luhmann 2008, S. 52/10a5). Das Rekrutierungsprinzip ist dabei das der „personalen Kompatibilität“ (Luhmann 2008, S. 21/3d27fC3). Wenn in Gruppen persönliche Kommunikation nicht nur zulässig ist, sondern auch erwartet werden kann, dann müssen Gruppen sicherstellen, dass die Mitglieder „zueinander passen“. Die Ausrichtung auf die personale Passung wird gerade in Differenz zum Systembildungsprinzip von Organisationen deutlich: Weil die Gruppe auf die „Gefühlswelt“ der Mitglieder ausgerichtet ist, wird in ihr viel stärker als in Organisationen darauf geachtet, dass die Mitgliedschaft „persönlichkeitskonform“ ist (Luhmann 2008, S. 532/5d2).<sup>26</sup>

In Gruppen versuchen Personen ihre Vorstellungen von Selbstdarstellung durchzusetzen. Auf der anderen Seite verlassen sie die Gruppen jedoch, wenn sie das Gefühl haben, dass ihre Bedürfnisse nach persönlicher Selbstdarstellung woanders besser befriedigt werden können. Gruppen überbrücken auf diese Weise „das Problem der Kontingenz des individuellen Verhaltens“ – also die Unsicherheit darüber, wie sich andere verhalten – und „ermöglichen dadurch relativ enttäuschungsfeste Verhaltenserwartungen“ für die Selbstdarstellung als Person (Luhmann 2008, S. 52/10c).

Durch den Fokus auf „personale Kompatibilität“ wird sichergestellt, dass die Diskrepanz bezüglich Form, Inhalt und Umfang der Selbstdarstellung nicht zu weit auseinanderliegen. Es wird deswegen geprüft, ob „Gruppenmitglieder bis zu einem gewissen Grad bereit sind, die Selbstdarstellung der anderen Gruppenmitglieder aufzunehmen“ (Luhmann 2008, S. 52/10a7). Würden Angehörige auf die

---

<sup>26</sup> Hier könnte ein Grund für die „ans Dogmatische grenzende Rekrutierungspolitik“ als herrschaftsfrei und gesellschaftskritisch verstehende Gruppen liegen; siehe dazu Luhmann 1971, S. 340.

Selbstdarstellungsbedürfnisse anderer mit konsequenter Ignoranz reagieren, dann würde sie keine Rolle in der Gruppe finden und dieses schnell wieder verlassen.

Die Notwendigkeit der Persönlichkeitskonformität macht Gruppen anfällig für Wechsel in ihrer Mitgliedschaft. Zwar zerfällt eine Gruppe nicht automatisch, wenn Personen ausscheiden. Aber die Fähigkeit zur Kompensation von Personenverlusten durch die Aufnahme neuer Mitglieder ist stark begrenzt. Deswegen ist das Ausscheiden von Personen aufgrund von Entfremdung, Wegzug oder Tod für den Systembestand der Gruppe deutlich bedrohlicher, als dies beispielsweise für Organisationen der Fall ist.<sup>27</sup>

Auffällig ist, dass in Gruppen in der Regel keine Entscheidungen über die Aufnahme von neuen Mitgliedern stattfinden. In Gruppen wird man Mitglied, in dem man regelmäßig an Interaktionen teilnimmt, sich dabei mit persönlichen Beiträgen einbringt und sich gleichzeitig als Empfänger persönlicher Beiträge anderer bewährt. Häufig ist es deswegen gar nicht möglich einen Zeitpunkt zu benennen, an dem eine Person zu einer Gruppe dazu oder nicht mehr gehört hat. Ein Mitglied „schleicht“ sich in eine Gruppe ein und auch wieder aus.

### Selbstkategorisierung als Gruppe

Ähnlich wie Organisationen, Bewegungen und Familien nehmen sich Gruppen als soziale Einheiten wahr.<sup>28</sup> Sie nutzen Kleidung, Rituale oder Begrüßungssignale als Identifikationsmerkmale. Sie besetzen Räumlichkeiten – Stammtische, eine Straßenecke oder den Bahnhofsvorplatz – oder entwickeln eigene Sprachformeln, um damit die Mitgliedschaft in einer Gruppe zum Ausdruck zu bringen (Whyte 1943, S. 255). Sie geben sich Namen, um ihre Grenzen zum „Rest der Welt“ zu markieren (Luhmann 1965, S. 176). Dabei können die Markierungsformen unterschiedlich stark ausgeprägt sein.<sup>29</sup>

Es gibt Gruppen – man denke an Freundeskreise in der Gothic-, der Punk- oder der Neonaziszene – die viel Wert auf Markierungen in Form von Kleidungsnormen, Sprachstile oder Räumen legen (siehe dazu Neidhardt 1983, S. 20). Auch wenn Gruppen dabei Symbole verwenden, die teilweise global in einer Bewegung verwendet werden, ändert dies nichts daran, dass sich diese in einem lokalen Kontext hervorragend als Markierungen eignen. Hier kann man an einzelnen Personen beobachten, wie sie sich

---

<sup>27</sup> Aber in Abgrenzung zu Interaktionen bedeutet dies, dass Gruppen als System erhalten bleiben, auch wenn ihre Mitglieder nach und nach wechseln (so Luhmann 1965, S. 176).

<sup>28</sup> Siehe dazu auch die Vorstellung vom „Objektivcharakter der Gruppe“ von Alfred Vierkant 1928, S. 337ff. Siehe weiterhin die Anchlüsse an Forschungen zur Ethnizität von Gruppen – also deren Selbst- und Fremdwahrnehmung als eigenes System – in Anschluss an Donald T. Campbell 1958.

<sup>29</sup> Siehe auch zur „Gruppenmitgliedschaft als generalisierendes Symbol“, Luhmann 2008, S. 52/10b1a. Die Notwendigkeit einer Symbolisierung ergibt sich aus dem diffusen Grundtatbestand des Einverständnisses. Die Übereinstimmung fungiert weitgehend latent als vorausgesetzter Boden bei jeder Interaktion. Die Symbolisierung generalisiert diesen Komplex von Einstellungen und Gefühlen zu einer entscheidenden Frage: Mitglied oder Nichtmitglied.

durch die Veränderung in ihrer Kleidung, Sprache oder Raumpräferenzen als einer Gruppe zugehörig zeigen und dadurch die Markierungsnormen der spezifischen Gruppe verstärken.

Andere Gruppen – man denke an Freunde, die jede Woche Skat spielen, sich regelmäßig zum gemeinsamen Abendessen treffen oder jeden Donnerstag nach der Arbeit zum Jogging gehen – sind mit solchen Markierungen eher zurückhaltend. Hier führt allein schon die Kombination der Mitgliedschaft in einer Gruppe mit Mitgliedschaften in anderen Gruppen, Organisationen oder in Familien dazu, dass mögliche Symboliken kaum zum Einsatz kommen können. Aber auch sparsam genutzte Markierungsmöglichkeiten – wie zeitliche oder räumlichen Regelmäßigkeiten – helfen bei der Selbstidentifikation als Gruppe.

Mit diesen Markierungsformen reagieren Gruppen auf ein spezifisches Problem: Gruppen fehlt die Möglichkeit einer „eindeutigen Mitgliedschaftszuweisung“ (Luhmann 2008, S. 21/3d27fc3). In der Clique auf dem Schulhof gibt es immer wieder Personen, bei denen nicht klar ist, ob sie dazugehören, oder nicht. Um einen Freundeskreis vagabundieren immer wieder Personen, bei denen erst ausgehandelt wird, ob sie als Teil dieses Freundeskreises gezählt werden können. Gruppen haben – anders als Organisationen – kein Mitgliederverzeichnis, aus denen man eindeutig ersehen kann, wer dazugehört und wer nicht.

### Unschärfe in der Bestimmung von Zugehörigkeit zur Gruppe

Die fehlende Möglichkeit zur eindeutigen Mitgliedschaftszuweisung hat in der Gruppenforschung dazu geführt, von einem unterschiedlichen Grade von „groupness“ (Sherif und Sherif 1968) oder „groupiness“ (Moreland 1987) zu sprechen. Die Rede ist von „near groups“ (Yablonski 1959) oder „quasi groups“ (Mayer 1966), die zwar vereinzelt starke Ähnlichkeiten zu Gruppen aufweisen, letztlich aber doch deutliche Unterschiede zum Idealtypus des Phänomens offenbaren. Statt ein System eindeutig als Gruppe oder als Nicht-Gruppe zu markieren, wird durch den Verweis auf einen unterschiedlich hohen Grad von „Gruppenhaftigkeit“ bestimmt, dass ein System mehr oder weniger den Charakter einer Gruppe annehmen kann.<sup>30</sup>

Die Einführung solcher Abstufungen bei der Bestimmung sozialer Systeme wirft fast zwangsläufig die Frage auf, ob es überhaupt Sinn macht, von einem spezifischen sozialen System zu sprechen. So haben die unklaren Grenzen von Netzwerken Zweifel daran aufkommen lassen, ob man in diesen Fällen tatsächlich noch von sozialen Systemen mit klaren Umweltgrenzen sprechen kann (siehe dazu Holzer und Fuhse 2010, S. 316f.) Insofern ist es auch nicht überraschend, dass die Schwierigkeiten bei der

---

<sup>30</sup> Siehe hierzu Neidhardt 1983, S. 15 Die Unbestimmtheit von Mitgliedschaft teilen Gruppen mit Bewegungen (Neidhardt 1985). Siehe zur Abgrenzung der Netzwerkforschung von solchen Konzepten der „groupness“ oder der „groupiness“ zusammenfassend Wellman 1983, S. 168f.

Zuweisung von Mitgliedschaften eine Kritik an der Bestimmung von Gruppen als soziale Systeme zur Folge hatte (siehe dazu Neidhardt 1983, S. 15).

Diese Kritik am Verständnis von Gruppen als sozialen System beruht jedoch auf einem Verständnis, demzufolge die Umweltgrenzen von einem sozialen System immer eindeutig zu bestimmen sein müssen. Dieses systemtheoretische „Boxen-Denken“ mag für Systeme wie Organisationen plausibel sein, weil sie über ihr eindeutigen Mitgliedsverzeichnisse und ihre formalisierten Mitgliedschaftserwartungen zuverlässige Zurechnungsmechanismen zur Verfügung haben. Für andere soziale Systeme – man denke nur an Oberschichten in stratifizierten oder Protestbewegungen in funktional differenzierten Gesellschaften – ist dies häufig nicht so einfach. Systeme sind an ihren Grenzen viel unordentlicher als es eine karikaturelle systemtheoretische Betrachtung zunächst erscheinen lässt.

Man kann es demgegenüber geradezu als ein Charakteristikum vieler sozialer Systeme ansehen, dass die System-Umwelt-Grenzen fortwährend neu bestimmt werden. So lässt sich anhand historischer Überlieferungen analysieren, wie die Oberschichten stratifizierter Gesellschaften in ihren Interaktionen immer wieder neu austariert haben, wer dazu gezählt wurde und wer nicht (siehe Luhmann 1980). Empirisch kann man beobachten, wie Bewegungen permanent abzuklären versuchen, wessen Protestaktionen man sich zurechnen möchte (siehe Luhmann 1994). Die System-Umwelt-Grenze wird nicht – wie dies in Organisationen die Regel ist – durch eine Entscheidung fixiert, sondern permanent neu ausgehandelt.

Für die Konzeptualisierung von Gruppen bedeutet dies letztlich, dass deren Grenzziehungsmechanismen genauer in den Blick genommen werden müssen. Statt von einer (für Organisationen typischen) eindeutigen Zurechnung von Mitgliedschaften auszugehen sollte man vielmehr die Fluktuation in der Zurechnung von Mitgliedschaft ins Blickfeld nehmen. Gerade weil es keine eindeutige Mitgliedschaftszuweisung gibt stellt sich in Gruppen laufend die Frage, „welche Personen man zu einem personalisierten Interaktionskontext zusammenbringen kann.“ (Luhmann 2008b, S. 21/3d27fc3).<sup>31</sup>

---

<sup>31</sup> Hier erkennt man die Effekte, die sich mit einem engeren Gruppenbegriff erzielen lassen. Simmel (1992, S. 99) konstatiert, dass mit der zunehmenden Größe der Gruppe diese immer unpersönlicher wird. Simmel fasst also auch unpersönliche Formen wie Organisationen noch unter seinen Gruppenbegriff.

### 3. Gruppen und ihre Interaktionen

Die Interaktion ihrer Mitglieder ist ein konstitutives Merkmal von Gruppen (siehe z.B. früh schon Eubank 1932, S. 161; Lundberg 1939, S. 341).<sup>32</sup> Anders als beispielsweise Organisationen sind Gruppen auf eine regelmäßige Interaktion angewiesen. Finden diese nicht statt, droht die Gruppe zu zerfallen.<sup>33</sup>

Diese Angewiesenheit auf regelmäßige Interaktionen ist einer der maßgeblichen Gründe für Systemtheoretiker gewesen, das Konzept der Gruppe als sozialem System zu verwerfen. Viele der auf die Gruppe zugerechneten Phänomene ließen sich, so das Argument, nämlich auch als eine Reihung einzelner Interaktionen darstellen. Dabei wird jedoch ignoriert, dass Niklas Luhmann aufgezeigt hat, welche Erkenntnismöglichkeiten bestehen, wenn systematisch zwischen Interaktionen und Gruppen unterschieden wird.<sup>34</sup>

#### Die Handhabung von Anwesenheiten

Die Prominenz von Interaktion in Gruppen bedeutet nicht, dass alle Personen, die in einer Interaktionssituation anwesend sind, automatisch auch zu Mitgliedern der Gruppe werden. Ein Mitglied kann einen persönlichen Freund zu einem Gruppentreffen mitnehmen, ohne dass dieser durch die Teilnahme an der Interaktion schon zu einem Gruppenmitglied wird. „Die pure Anwesenheit von anderen Personen in Interaktionssituationen der Gruppe ist“, so Niklas Luhmann, „durchaus tolerierbar“ (Luhmann 2008a, S. 21/3d27fC3).

Die Tolerierung der Anwesenheit von Externen in Interaktionen der Gruppe ist ein zentrales Merkmal, das „Gruppe gegen Interaktion“ differenziert (Luhmann 2008a, S. 21/3d27fC3).<sup>35</sup> Würde die Teilnahme einer Person an einer Interaktionssituation der Gruppe automatisch dazu führen, dass diese Person Mitglied der Gruppe werden würde, hätte dies zur Folge, dass die Gruppe extrem rigide kontrollieren müsste, wer an einer Interaktion teilnimmt. Andernfalls würde sie aufgrund von Zufällen in der Zusammensetzung der Interaktionen permanent wachsen oder schrumpfen.

---

<sup>32</sup> Diese starke Betonung der Face-to-Face-Kommunikation hat dazu geführt, dass gerade in der US-amerikanischen Forschung Phänomene der Face-to-Face-Kommunikation unter dem Begriff der Gruppe diskutiert wurden. Aber – und das hat zeigt die experimentelle Kleingruppenforschung der Sozialpsychologie deutlich gemacht – eine solche Fusion der Gruppe mit Interaktion verbaut Erkenntnismöglichkeiten über die Bedeutung von Interaktionen in Gruppen. Erst wenn man den Begriff der Gruppe konsequent von dem Begriff der Interaktion löst, kann man Phänomene wie die Abwesenheit einzelnen Gruppenmitgliedern in der Interaktion oder die Anwesenheit von Nicht-Gruppenmitgliedern in der Interaktion von Gruppen überhaupt erfasst werden.

<sup>33</sup> Ein Effekt dieser Interaktionsbasierung von Gruppen war, dass in der Forschung Betrachtungen von Interaktionen und Gruppen immer mehr ineinander verwoben wurden; siehe nur für ein frühes und auffälliges Beispiel Bales 1950; siehe dazu Tyrell 1983a, S. 80f.

<sup>34</sup> So betont Niklas Luhmann explizit, dass es für die Bestimmung der Gruppe als soziales System zentral ist, dass ein Unterschied zu „einfachen elementaren Verhalten“ in Face-to-Face-Interaktionen gemacht werden kann, Luhmann 2008, S. 52/10h1). Siehe auch Homans 1950, S. 84: „A group is defined by the interactions of its members... that does not mean that interaction is the whole of group life.“ Einschlägig dazu auch Neidhardt 1979, S. 643; Tyrell 1983a, S. 80ff.

<sup>35</sup> Siehe dazu Luhmann 1969, S. 4ff.

Weil die Teilnahme an einer Interaktion nun aber nicht automatisch zur Gruppenmitgliedschaft führt, wird in Interaktionen, so die mögliche Fortführung des Gedankens, sehr genau beobachtet, ob ein Beitrag von einem Mitglied oder von einem Nichtmitglied formuliert wird. Abhängig davon können Aussagen zur Haltung gegenüber bestimmten Themen, zu unmittelbar anstehenden Aktivitäten oder zu Charaktereigenschaften von Personen nämlich ganz unterschiedliche Effekte nach sich ziehen.

### Die Tolerierung von Abwesenheiten

Umgekehrt verlangt eine Mitgliedschaft nicht die Anwesenheit aller Gruppenmitglieder bei jeder Interaktion. Man kann als Mitglied also von Zeit zu Zeit fehlen, ohne dadurch sofort Gefahr zu laufen, den Status als Gruppenmitglied zu verlieren. Die Tolerierung der Abwesenheit in Interaktionen der Gruppe stellt, so könnte man die Überlegungen Luhmanns erweitern, ein zweites zentrales Merkmal dar, welches die Gruppe gegen Interaktion abgrenzt. Würde die Mitgliedschaft in einer Gruppe die Verpflichtung mit sich bringen, an jeder Interaktion teilzunehmen, würde dies äußerst restriktiv wirken und die Bereitschaft zur Mitgliedschaft reduzieren.

Es mag sicherlich Gruppen geben, in denen die Teilnahme an jeder Interaktion erwartet wird – man denke beispielsweise an einige sektenartige Gruppierungen oder auch an manche Straßengangs.<sup>36</sup> Dies sind aber empirisch selten vorkommende Ausnahmen. Stattdessen ermöglichen die Gruppen ihren Angehörigen im Regelfall, die bestehende Mitgliedschaft in der Gruppe mit tendenziell konkurrierenden Erwartungen, etwa von Familien, Organisationen oder auch von anderen Gruppierungen, zu vereinbaren.

Weil die Mitgliedschaft an sich nicht dazu verpflichtet, an jeder Gruppeninteraktion teilzunehmen, wird die Abwesenheit von Gruppenmitgliedern beobachtet. Man bemerkt, dass ein Gruppenmitglied nicht dabei ist. Das Fernbleiben kann angesprochen werden oder von allen anwesenden Gruppenmitgliedern stillschweigend zur Kenntnis genommen werden.

## 4. Normen in Gruppen

Soziale Systeme – da unterscheiden sich Gruppen nicht von anderen mitgliedschaftsbasierten Systemen wie Organisationen, Bewegungen oder Familien – stabilisieren ihre Grenzen zur Umwelt dadurch, dass sie spezifische Normen nicht nur ausbilden, sondern auch die Anerkennung dieser erwarten.

---

<sup>36</sup> Siehe den Sonderfall der „totalen Gruppe“ oder der „gierigen Gruppe“ zum Beispiel bei terroristischen Gruppen oder sektartigen religiösen Gruppen, in denen gemeinsam gearbeitet, gewohnt, gegessen und geschlafen wird (Neidhardt 1982, S. 349). Theoretisch interessant wäre es, ob es angesichts des weitgehenden Anspruchs an die Mitglieder Sinn macht, zwischen totalen Gruppen und totalen Organisationen oder zwischen gierigen Gruppen und gierigen Organisationen zu unterscheiden.

Die Ausbildung von Normen ist dabei auch deswegen wichtig, weil auf die Differenz von Mitgliedschaft und Nichtmitgliedschaft basierende Systeme darüber festlegen können, welche normativen Erwartungen an Mitglieder gestellt werden und welche nicht. Wenn Personen die sich in Gruppen ausgebildeten Erwartungsordnungen nicht anerkennen, dann wird man nicht als Mitglied eines sozialen Systems behandelt (Luhmann 2008, S. 532/5d1d).

Welche normativen Erwartungen wirken in Gruppen, wie bilden sie sich aus und wie werden sie stabilisiert?<sup>37</sup>

### Kombination von normativen Erwartungen und Auswahl von Mitgliedern

Aufgrund der Reproduktion von Gruppen über personenbezogene Kommunikation ist die dominierende Norm, sich selbst als Person darzustellen und gleichzeitig für die Selbstdarstellung anderer als Rezipient zur Verfügung zu stehen. Die Möglichkeiten zur Selbstdarstellung sind jedoch auch in Gruppen nicht unbegrenzt. Es würde eine Gruppe überfordern, wenn sie alle „Erfahrungen, Argumente und Leidenschaften ihrer Mitglieder“ gleichermaßen zuließe. Es käme zu einem „Wahrnehmungsüberschuss“, der allen Beteiligten zu viel abverlangen würde (Neidhardt 1979, S. 646). Vereinfacht gesagt: Wenn alle alles von sich zeigen würde, wären die Kapazitäten der Gruppe schnell mit der Verarbeitung der Vielzahl von personenbezogenen Informationen überlastet. Aber das ändert nichts daran, dass man in Gruppen andere Möglichkeiten zur Selbstdarstellung einräumen muss.

In Gruppen verschränken sich der Mechanismus der normativen Erwartung von persönlicher Selbstdarstellung mit dem Selektionsverfahren der Gruppenmitglieder nach dem Prinzip der personalen Kompatibilität. Menschen schließen sich „mit bestimmten anderen – und mit anderen nicht – zusammen“. Sie suchen „die Gesellschaft jener die es erlauben Symbole zu gebrauchen, die einer beabsichtigten Selbstdarstellung gemäß sind“ (Luhmann 2008a, S. 52/10a7).<sup>38</sup>

Die Gruppen ermöglichen dann wiederum die „Annäherung von Personen, indem sie die Differenzen individualisierter Erwartungssystemen abbauen“. Es kommt zu einer „Annäherung im Sinne einer wechselseitigen Erlebnisrelevanz“. Dadurch können Gruppen die Ansprüche an die Passung ihrer Mitglieder weiterentwickeln und so die Wahrscheinlichkeit für gelingende personenbezogene Kommunikation erhöhen (Luhmann 2008a, S. 52/10b).

---

<sup>37</sup> Diese Frage stellt auch Neidhardt, wenn er eine „Kultursoziologie von Gruppen“ einfordert (Neidhardt 1983, S. 19). Kultur bezeichnet hier nichts anders als das normative Erwartungssystem, das sich in Gruppen ausbildet.

<sup>38</sup> Darauf bezieht sich der prominente Strang der Gruppenforschung über Homogenität und Heterogenität von Gruppen; siehe Levine et al. 2004.

Auch wenn man berücksichtigt, dass die Verschränkungen der Ausbildung von normativen Erwartungen auf der einen und die Selektion von Mitgliedern auf der anderen Seite bisher theoretisch kaum bestimmt sind, deuten sich bereits an dieser Stelle vielfältige empirische Anschlussmöglichkeiten an. Beim Zigaretten rauchen in jugendlichen Cliques spielt nicht nur die Selektion von neuen Mitgliedern eine Rolle – „rauchende Cliques“ nehmen bevorzugt bereits rauchende Jugendliche auf –, sondern ebenso wichtig ist die Gewöhnung an die Norm des Rauchens an sich (siehe dazu Ennett und Bauman 1994).<sup>39</sup> Bei terroristischen Gruppen finden sich Personen zusammen, die stark auf Probleme reagieren, aber erst in den Gruppen wird diese Problemwahrnehmung in einer geteilten Norm gewalttätiger Aktionen übersetzt (siehe dazu McCauley und Segal 1987). Die Verschränkung von der Ausbildung von spezifischen Gruppennormen und häufig impliziten Selektionskriterien für Mitgliedern verstärken sich also gegenseitig und führen nicht selten zu einer deutlicheren Abgrenzung gegenüber der Umwelt.<sup>40</sup>

### Ausbildung, Veränderung und Durchsetzung von gruppenspezifischen Normen

Normen bilden sich in Gruppen eher schleichend aus (siehe hierzu Tyrell 1983a, S. 80). Hier ist ein deutlicher Unterschied zu Organisationen zu erkennen, die zwar auch das mit dem Begriff der Informalität bezeichnete Einschleichen von normativen Erwartungen kennen, die darüber hinaus aber zum Treffen formaler Entscheidungen in der Lage sind, an die Organisationsmitglieder mit der impliziten oder expliziten Androhung des Ausschlusses gebunden werden.

Anders als Organisationen fällt es Gruppen also schwer, die Mitgliedschaft zu einer klar definierten „Sonderrolle“ auszubauen, an welche die Erfüllung einer Reihe von entschiedenen Erwartungen geknüpft werden kann (Tyrell 2008, S. 303). Es ist deswegen wesentlich komplizierter, einem Mitglied einer Freundesgruppe, einer Straßengang oder eines Gebetskreises mit dem Verweis auf einen drohenden Ausschluss aus der Gruppe bestimmte Verhaltenserwartungen abzuverlangen als dem Mitarbeiter in einem Unternehmen, einem Krankenhaus oder einer Verwaltung.

In Gruppen bilden und verstärken sich Normen in alltäglichen Kommunikationen.<sup>41</sup> Dabei kann es durch zu – wenn auch langsamen – Veränderungen normativer Erwartungen kommen. Ein Freundeskreis von Müttern, der sich darüber gebildet hat, dass man sich nach der Schwangerschaftsgymnastik noch auf einen Kaffee getroffen hat, wird anfangs durch Themen der Aufzucht von Kleinkindern bestimmt, kann mit der Zeit allerdings die normativen Erwartungen in Bezug auf legitime Gesprächsthemen verlagern.

---

<sup>39</sup> Dabei ist die Zielrichtung der Studie von Ennett und Bauman die Rolle der Selektion gegenüber der in der Forschung gut nachgewiesenen Effekt des „peer pressures“ zu betonen. Siehe zur Bedeutung des „peer pressures“ in der Diskussion (siehe zur Bedeutung der „peer pressure“ umfassend Costello und Hope 2016)

<sup>40</sup> Zu experimentellen Studien zur „Einsozialisation“ neuer Mitglieder in Gruppen siehe Aronson und Mills 1959.

<sup>41</sup> Unklar ist, weswegen Dunphy 1972, S. 5 von einem „informal normative system“ und einer „subculture“ von Gruppen spricht. Was – so muss man fragen – sollte dann ein „formal normative system“ in Abgrenzung zu einem „informal normative system“ einer Gruppe, oder die „official culture“ in Abgrenzung zu einer „subculture“ sein?

Die Gruppen sind also sehr wohl in der Lage, normative Erwartungen zu modifizieren, abrupte Veränderungen werden sie in der Regel aber nicht ertragen.

Weil sich Gruppennormen schleichend verändern, wird Gruppenmitgliedern häufig gar nicht klar, wie stark sie dadurch beeinflusst werden (vgl. schon Golembiewski 1959, S. 152).<sup>42</sup> Sprachnormen in Freundeskreisen bilden sich so langsam aus, dass den Freunden kaum auffällt, wie stark ihr Sprechverhalten durch die Erwartungen in einer Gruppe geprägt wurden. Einstellungen zum anderen Geschlecht in Jugenddeliquen werden nicht einmal explizit verkündet, sondern spielen sich mit der Zeit ein und werden dann auch von neuen Mitgliedern übernommen, ohne dass dieser Prozess der Übernahme explizit thematisiert wird.<sup>43</sup>

In der Entstehungsphase sind Gruppen geprägt durch das Austarieren dessen, was erwartet werden kann und was darüber hinausgeht. Welche Themen werden akzeptiert? Wie viel persönliche Öffnung wird erwartet, was überfordert die Gruppe? Dabei kann in der Anfangsphase die Normenbildung – jedenfalls angesichts der späteren Langsamkeit bei der Veränderung – überraschend schnell ablaufen, weil alle an einem – wenn auch nur fiktiven – Konsens interessiert sind (siehe dazu Luhmann 2008, S. 532/5d2a2D1). In der Phase einer stabilisierten Normenbildung ist zu erwarten, dass sich in Gruppen Rituale in Form von immer wiederkehrenden Spezialthemen, der Erkundigung über das Wohlergehen von Bekannten oder immer wieder genutzten Witze etablieren (siehe dazu aber mit breiten Gruppenbegriff Frey und Sunwolf 2005, S. 208f.). In späten Phasen von Gruppen spielt – ähnlich wie in späten Ehen – häufig die eigene Systemgeschichte eine Rolle. Es wird an den Beginn der Beziehungen erinnert, an gemeinsame Erlebnisse oder an Konflikte mit anderen und somit letztlich die Aufrechterhaltung der internen Normen befördert.<sup>44</sup>

Das Besondere von Gruppen, gerade auch in Abgrenzung zu Organisationen, ist, dass „volle Normkonformität in der Regel nicht erzwingbar“ ist (Luhmann 2008, S. 52/10c3a). Normen können in Gruppen im Gegensatz zu Organisationen nicht mit Verweis auf formale Regeln durchgesetzt werden, weil sowohl die Optionen zur Formalisierung von Mitgliedschaftserwartungen als auch die Möglichkeiten zum Ausschluss von Mitgliedern in Gruppen gering sind. Insofern werden offensichtliche Normenverletzungen von Gruppenmitgliedern häufig in Form von indirekter – also bestreitbarer – Kommunikation sanktioniert. Fehlverhalten wird durch Hochziehen der Augenbrauen,

---

<sup>42</sup> Hier handelt es sich um eine Referenz aus Luhmanns Zettelkasten.

<sup>43</sup> Siehe zum Erlernen von Gruppennormen beim Gang Rape die Studie von Bourgois 2004. Ausführlich zu Etablierung von Normen in einer Gruppe von Crack Dealern siehe Bourgois 2003.

<sup>44</sup> Das simple Schema einer Entwicklung von Gruppen von einer Phase des „forming“, „storming“, „norming“ und „performing“ von Bruce W. Tuckman (1965) mag für künstlich in gruppenspezifischen Trainings produzierten Gruppen passen, für natürliche Gruppen ist es sicherlich zu grob.

eines unauffälligen Hustens oder auch durch bewusste Ignorierung des Gruppenmitglieds negativ markiert.<sup>45</sup>

Diese begrenzten Möglichkeiten sind jedoch nicht besonders problematisch, weil die rigide Normdurchsetzung, darauf weist Luhmann explizit hin, für die Existenz von Gruppen gar nicht erforderlich ist. Vielmehr sei für Gruppen „ein flexibles Maß an Toleranz durchaus üblich“ (Luhmann 2008, S. 52/10c3a). Eine solche Sensibilität ist auch deswegen nötig, weil sich ein Konsens über Sachfragen vergleichsweise einfach herstellen lässt, während dies bei der Motivierung persönlicher Beurteilungen nicht ohne weiteres möglich ist (Luhmann 2008, S. 532/5d2a2D1).

### Die Rolle von thematischen Fokussierungen in Gruppen

Zur Stabilisierung der Übereinstimmung in einer Gruppe ist ein „Mindestmaß an Konsens“ über die Normen der Gruppe notwendig. Für die Gemeinsamkeiten eignen sich dabei nicht Themen, in denen „Konsens mit jedermann selbstverständlich ist“. Über unbestreitbare Tatsachen, wie etwa dass die Sonne gerade scheint, die Bäume anfangen zu grünen oder die Bahn immer zu spät kommt, lassen sich zwar vorzüglich Alltagsinteraktionen mit Fremden gestalten, aber nur schwer Gruppen integrieren (Luhmann 2008a, S. 52/10c2a).

Gruppen brauchen demgegenüber Themen, mit denen sie die internen Interaktionen am Laufen halten können. Niklas Luhmann spricht von der Notwendigkeit eines „Gruppenthemas“ – der Erforderlichkeit einer „Erlebnisthematik einer Gruppe“. Diese dient dazu „die Sinngegenstände und Erfahrungen zu bezeichnen, auf die sich das Gruppenleben – und -erleben bezieht“ (Luhmann 2008, S. 532/5d2af). Dabei ist klar, „dass sich nicht jedes Gruppenthema in gleicher Weise zur Erwartungsstabilisierung eignet“ (Luhmann 2008, S. 532/5d2af). Während ein Freundeskreis von Soziologiestudierenden die Diskussion über die autopoietische Wende sehr wohl als sinnvollen Beitrag zur geselligen Interaktion betrachten kann, wird dieses Thema in einer Clique von Hooligans nicht unbedingt anschlussfähig sein.

Empirisch spricht viel dafür, dass sich Gruppen mit ihrer personalen Orientierung häufig als „Parasiten“ an Systeme angliedern, die selbst die Themen für die Fortsetzung von Kommunikationen zur Verfügung stellen (zur Theoriefigur des Parasiten siehe Serres 1981). Dabei kann man an Freundeskreise denken, die sich aufgrund des Wiedersehens in einem Unternehmen bilden und diesen als eine nie endende Quelle voller Klagen und Klatsch dienen können (siehe dazu schon Luhmann 1964, S. 324ff.).<sup>46</sup> Man kann aber auch an Vereine denken, in denen die freiwillige Zusammenkunft zum Freizeitvertreib nicht nur die Verdichtung von persönlicher Kommunikation nahelegt, sondern auch wichtige Themen wie das

---

<sup>45</sup> Siehe Zurcher 1970 für die Untersuchung solcher Formen indirekter Kommunikation bei der Normdurchsetzung von sich regelmäßig treffenden Pokerspielern. Auffällig ist dabei, dass die Gruppe gerade bei der Aufnahme neuer Mitglieder Rekrutierungsformen von Organisationen ausgebildet hat.

<sup>46</sup> Zu Klatsch siehe auch Bergmann 1987 und Kieserling 1999, S. 303ff.

Verlieren oder Gewinnen eines Spieles, die Fehler bei einer Rettungsübung oder die Erfolge bei der Aufzucht eines Superrammlers thematisierbar macht (siehe dazu Horch 1985, S. 264).

In vielen Gruppen bilden sich also zentrale Themen aus, auf die man jederzeit wieder zurückkommen kann. Auffällig ist jedoch, dass diese Angelegenheiten keine Exklusivität besitzen. Ähnlich wie in Familien ist auch in Gruppen das nicht spezifisch auf die Gruppe bezogene Verhalten ein legitimes Thema von Kommunikationen. Ein Gruppenmitglied kann die Anfrage nach einer neuen Liebesbeziehung nicht einfach mit der Aussage „Das geht Euch gar nichts an“ abweisen. Er oder sie hat ebenso eine – wenn auch begrenzte – Auskunftspflicht für seine oder ihre beruflichen Entscheidungen, selbst wenn diese nicht unmittelbar für das Gruppengeschehen relevant sind. Während in Organisationen derjenige einer Begründungspflicht unterliegt, der Auskünfte über das Verhalten in Rollen haben will, die sich fernab des organisationalen Kontextes befinden, steht bei Gruppen – so könnte man einen Gedanken Talcott Parsons über Familien paraphrasieren – derjenige unter Rechtfertigungsdruck, der gerade keine Auskunft über andere Rollen als die in der Gruppe geben will (vgl. dazu Luhmann 1990, S. 193).

Die Ausbildung enger Kontakte setzt nicht unbedingt gemeinsame sozialstrukturelle Merkmale der Gruppenmitglieder voraus, kann diese aber erleichtern. Die gleiche Ausbildung, die Identifikation mit der gleichen Klasse, die Zugehörigkeit zur gleichen Generation, die Zurechnung zum gleichen Geschlecht, das Bekenntnis zur selben sexuellen Orientierung, eine ähnliche politische Ausrichtung oder ein identisches Hobby – zahlreiche Aspekte, die zwar nicht notwendige Voraussetzungen für die Ausbildung von Gruppen mit eigenen Normen sind, die aber deren Entstehung und Stabilisierung in vielen Fällen erheblich erleichtern können. Häufig verschränken sich in Gruppen die Klassenzugehörigkeit, die geschlechtliche Identität, die sexuelle Ausrichtung, die Zurechnung zu einer Generation und die politische Orientierung der Mitglieder so stark miteinander, dass eine übergreifende stabile Normenordnung von Gruppen entsteht (siehe dazu Willis 1977).

## 5. Interne Differenzierung von Gruppen

In der frühen Gruppenforschung gab es ein starkes Interesse an der Rollendifferenzierung in Kleingruppen. So wurde am Beispiel von künstlich generierten Gruppen herausgearbeitet, dass die Rolle einiger Mitglieder im Einbringen von Ideen und der Anleitung zur Lösung von Problemen besteht, während andere eher als Vermittler zwischen den Mitgliedern agieren und für eine gute Stimmung sorgen (so einschlägig Bales und Slater 1955). Bei der Stimulierung gruppenspezifischer Prozesse von außen wurde herausgestellt, dass sich in Gruppen unterschiedliche Rollen wie die des „Strebers nach

Anerkennung“, des „Verfahrensspezialisten“ oder des „Grenzstellenwächters“ ausbilden können (Olmsted und Hare 1978, S. 115).<sup>47</sup>

Diese in der Regel in experimentell-simulierten Gruppen entdeckten Typenbildungen haben jedoch lange Zeit verdeckt, wie gering die Rollendifferenzierung in Gruppen eigentlich ist. Die Ansprüche in Gruppen, die ganze Person zu adressieren, verhindert zwar nicht prinzipiell eine Rollendifferenzierung, reduziert jedoch deren Möglichkeit erheblich (siehe dazu Stirn 1952, S. 33; Tyrell 1983a, S. 80). Dies zeigt sich sowohl in der begrenzten horizontalen Differenzierung als auch bei der immer nur fragilen vertikalen Ausdifferenzierung von Führern und Geführten in Gruppen.<sup>48</sup>

### Horizontale Rollendifferenzierung

Durch die Darstellung von Enthusiasmus oder Distanz lassen sich Rollen zwar gegebenenfalls mit einer persönlichen Note versehen, doch alles in allem reduziert die Ausbildung von Rollen – dies wissen wir aus Forschungen über Organisationen – die Möglichkeit, sich als ganze Person dazustellen. Bei allen individuellen Versuchen zur Selbstdarstellung als Person wird eine Polizistin in erster Linie als Polizistin wahrgenommen, ein Straßenfeger zuallererst als Straßenfeger.

Die Orientierung an Personen ist ein zentraler Grund, weswegen in Gruppen auf die Ausbildung von Rollen verzichtet wird. Der Anspruch an persönliche Kommunikation würde überlagert werden, wenn das Verhalten zu stark durch ausdifferenzierte Rollen festgelegt werden würde. In einem solchen Fall wären die Selbstdarstellungsmöglichkeiten so stark eingeschränkt, dass die Person hinter der Rolle kaum noch erkennbar wäre.

In Gruppen lässt sich stattdessen ein fast schon gegenteiliger Effekt beobachten: Wenn sich so etwas wie rollenähnliche Erwartungsbündel ausbilden, dann dienen diese dazu, die persönliche Darstellung zu unterstützen. Man denke dabei an herumlungernde Gangs an Straßenecken, zum Beispiel an die Figuren des „brains“, des „jesters“, der „sissy“, des „show-offs“ oder des „goats“ (Thrasher 1927, S. 326). Oder man nehme bei Gruppen von Hooligans die Figuren der Gewaltaktionen anstößenden „aggro leaders“, des durch besonders verrücktes Verhalten auffallenden „nutters“ oder die sich durch hohen Alkoholkonsum präsentierenden „heavy drinkers“ (Marsh et al. 1978, S. 57ff.). Ähnliches lässt sich auch bei Jugendcliquen beobachten, die einzelne Mitglieder mit Bezeichnungen wie „jocks“, „nerds“, „burnouts“, „stoners“, „brains“ oder „preppies“ betiteln (Sussman et al. 2007, S. 1602ff.). Dass es sich bei diesen Figuren allerdings in erster Linie gerade nicht um Rollen handelt ist allein schon daran erkenntlich, dass Personen mit diesen Verhaltenserwartungen in der Regel nicht auf genau definierte

---

<sup>47</sup> Meine sehr freien Übersetzungen aus dem Englischen für „recognition seekers“, „procedural technicians“ und „gate keepers“.

<sup>48</sup> Niklas Luhmann selbst hat das Rollenkonzept für Gruppen nicht herausgearbeitet. Es findet sich hier nur die Aussage „Gruppenmitgliedschaft ist als solche eine besondere Art von Rolle, die als Gegenrollen die der anderen Gruppenmitglieder voraussetzt (Luhmann 2008, S. 5313/7) mit Verweis auf Nadel 1957, S. 91.

und bereits existierende Rollen aufbauen, sondern sich diese langsam als Form der persönlichen Selbstdarstellung ausbilden.<sup>49</sup>

Einen Sonderfall bei der Ausdifferenzierung von Rollen stellen solche Gruppen dar, die ihre hohen Ansprüche an persönliche Kommunikation zwischen den Mitgliedern im Rahmen einer spezifischen, vorher festgelegten thematischen Ausrichtung der Gruppe entwickeln. Eine Jazzband wird fast zwangsläufig Rollen von Sängern, Bassisten, Gitarristen und Saxophonisten ausbilden, eine Clique von Fußballern die Rollen von Torwarten, Verteidigern, Mittelfeldspielern und Stürmern. Aber auffällig ist, dass diese aufgabenspezifischen Spezialisierungen nur sehr begrenzt zu einer Rollendifferenzierung in der persönlichen Kommunikation zwischen den Mitgliedern führen. Es mag Gruppenmitglieder geben, die ihre aufgabenbezogenen Rollen als Ausdrucksformen in persönliche Kommunikation überführen – man denke an den introvertierten Bassisten oder den eigenbrötlerischen Torwart. Dabei handelt es sich jedoch um Stereotypen, nicht um Rollen.

### Vertikale Rollendifferenzierung

Die Frage der vertikalen Differenzierung hat in der Gruppenforschung eine wichtige Rolle gespielt. Besonders die Forschungen der Gruppe um Kurt Lewin zu unterschiedlichen Führungsstilen von Kindergruppen – autoritär, gleichgültig, indifferent und demokratisch – haben hier einen wichtigen Einfluss gehabt (Lippitt und White 1958; siehe dazu Shils 1951, S. 54f.).<sup>50</sup>

Dabei wurde jedoch übersehen, dass Gruppen sehr häufig durch Egalitätsnormen gekennzeichnet sind (Neidhardt 1983, S. 19). Diesen zeigen sich in einer vergleichsweise hohen Symmetrie in der Beziehung der Gruppenmitglieder untereinander – und zwar nicht nur zwischen zwei, sondern zwischen allen Gruppenmitgliedern. Wenn Carrie gleich mit Samantha ist, so die Beobachtung John Levi Martin und Monica Lee (2010, S. 120f.), dann ist in einer Gruppe bei allen persönlichen Unterschieden auch Miranda mit Charlotte gleich und darüberhinausgehend natürlich auch Carrie mit Miranda und Samantha mit Charlotte.<sup>51</sup>

Die Egalitätsnormen lassen es wahrscheinlich werden, dass sich eher wechselnde Führungen in Gruppen ausbilden. Gruppen sind ein typisches Beispiel dafür, dass in einem sozialen System jedes Mitglied „in der Lage ist, den Ton anzugeben, durch Einfluss auf andere Mitglieder problematische Normen zur Anerkennung zu bringen, auszudrücken, was erwartet wird“. In solchen Szenarien gelingt die Führung,

---

<sup>49</sup> Siehe zum Konzept der Figuren Popitz 2006.

<sup>50</sup> Niklas Luhmann (1969, S. 8) weist zurecht darauf hin, dass auch das politisch erwünschte Ergebnis einer Überlegenheit des demokratischen Führungsstils durch die Missachtung von Kontextbedingungen wie der „Machtproblematik“ und der „Zeitproblematik“ zustande gekommen ist.

<sup>51</sup> Ich verwende hier eine andere Namenswahl als Martin und Lee, die Namen aus den Grimmschen Märchen verwenden. Die interessante Idee von Martin und Lee 2010, S. 120f ist, dass allen Gleichheitsnormen zum Trotz Ungleichheiten dadurch entstehen, dass manche nur einen guten Freund haben, während andere eine ganze Menge „total egalitärer Freundschaften“ pflegen.

wenn einem Mitglied in „ungewöhnlichen Situationen ein Vorschlag“ einfällt, der akzeptiert wird. Dabei ist gut möglich, dass sich Führung ohne „bewussten Führungsanspruch“ durchsetzt und daraus auch kein Anrecht abgeleitet werden kann, für „andere Fälle und andere Situationen“ zu dominieren (Luhmann 1964, S. 208).

Aber auch in Gruppen lässt sich beobachten, dass Führung Gegenstand einer wenigstens teilweise „abgehobenen Rolle von besonderer Prominenz gemacht wird“ (Luhmann 1964, S. 208). Einfallstor für die Ausbildung von – wenn auch häufig fragilen – Ausdifferenzierungen sind die in Gruppen unvermeidlichen Statusdifferenzen. In Freundeskreisen gibt es Personen, die sich mehr oder minder stark um das regelmäßige Zusammenkommen kümmern. In musizierenden Versammlungen bilden sich Personen aus, die aufgrund ihres Talents oder ihres Engagements besonders geachtet werden. Solche Statusdifferenzen führen in vielen Fällen dazu, dass Führung sich immer mehr bei einzelnen Personen konzentriert.

Dabei lässt sich eine immer stärkere Institutionalisierung dieser Führungsrolle beobachten. Der Vorrang eines Partners gewinnt eine sich selbst verstärkende Sicherheit. Es wird für alle Beteiligten immer schwieriger, im Einzelfall gegen einen Situationsstil zu „handeln, auf den sie sich schon eingelassen hatten“ (Luhmann 1970, S. 55). Verstärkt wird die Ausbildung von Führungsrollen dadurch, dass Folgende wahrnehmen, dass auch andere folgen. „Die einen nehmen dann Einfluss an, weil die anderen ihn annehmen; und die anderen nehmen ihn an, weil die einen ihn annehmen.“ Das ermöglicht für einzelne Gruppenmitglieder neue Chancen. „Ist Einfluss über mehrere Personen möglich und erwartbar, kann der Führer wählen, wen er beeinflusst; er gewinnt Alternativen hinzu, die wiederum zum Orientierungsfaktor für andere werden.“ Das hat Konsequenzen für die vertikale Differenzierung in Gruppen: „Der Führer wird unabhängig von konkreten Gehorsamkeitsbedingungen, die ein Einzelner ihm stellen könnte. Der Einzelne verliert Möglichkeiten, die er selbst hat, und muß gegebenenfalls die Gruppe gegen den Führer aufbringen. Und ebenso muß der Führer sich um die Erhaltung eines – wenn auch illusionären – Gruppenklimas bemühen, nämlich um die Erhaltung der Unterstellung, dass die jeweils anderen ihn als Führer akzeptieren würden und der Abweichende sich isolieren würde.“ Der Vorrang eines Gruppenmitglieds nimmt eine „sich selbst verstärkende Sicherheit an“ (Luhmann 1975b, S. 76).

### Differenzierungsdruck auf Gruppen

Der Differenzierungsgrad kann in Gruppen stark variieren. Gerade die Erhöhung des Außendrucks, darauf weist nicht zuletzt Friedhelm Neidhardt (1979, S. 644) hin, führt in vielen Fällen zu einer stärkeren Differenzierung. Handelt es sich lediglich um eine abschätzige oder abwertende Wahrnehmung der Gruppe durch die Umwelt, führt das in der Regel nur zu einer Stärkung der internen Solidarität. Cliques von Punks sind nur ein Beispiel dafür, wie eine intensive Gruppensolidarität durch die Provokation einer Umweltreaktion produziert und aufrechterhalten wird. Gerät die Gruppe jedoch

darüber hinaus unter unmittelbarem Handlungsdruck, führt dies häufig zu einer stärkeren Ausdifferenzierung von Rollen.

Dieser Prozess ist anhand verschiedener Gruppentypen herausgearbeitet worden. Schon aus der frühen Forschung über Gangs wissen wir, dass Konflikte mit anderen Gangs oder mit der Polizei dazu führen, dass sich nicht nur Rollen von Spezialisten ausbilden, sondern auch eine konstantere hierarchische Führung entsteht (so schon Thrasher 1927, S. 328 ). Für politische Aktionsgruppen kann man davon ausgehen, dass die Entscheidung in den Untergrund zu gehen aufgrund des Verfolgungsdrucks zur Ausbildung von Führungsrollen führen kann (siehe jedoch in Richtung auf Konsensdruck argumentierend Neidhardt 1982, S. 346).

Die Umwelt scheint einen großen Einfluss darauf zu haben, inwiefern aus einer Gruppe mit einem vorrangigen persönlichen Bezug zueinander eine Organisation mit sich immer stärker ausdifferenzierenden Rollen werden kann. Dabei scheint die an persönlicher Kommunikation angelehnte Binnenorientierung der Gruppe zunehmend durch eine an Umwelterwartungen ausgerichtete Außenorientierung ersetzt zu werden.

## 6. Perspektive einer Soziologie der Gruppe

Niklas Luhmann hat früh Kritik am Mainstream der Gruppenforschung geäußert. Zwar hätte diese, so Luhmann, „ohne Zweifel wichtige Forschungserfolge“ erreicht, die die „gesamte empirische Soziologie“ beeinflusst haben, es hätte jedoch „keine ausreichende theoretische Integration der Konzepte“ gegeben. Aspekte wie Führung, Normierung, Gefühl und Leistung seien isoliert beforscht und nur ein „loser Zusammenhang“ zwischen den Aspekten hergestellt worden. In der Forschung sei immer davon ausgegangen worden, dass Gruppen „letztlich doch immer aus Menschen bestehen“. Damit verschloss man sich die Möglichkeit, dass der „konkrete Mensch“ als „Umwelt des sozialen Systems“ verstanden werden konnte. Das hätte, so Luhmann dazu geführt, dass sich kein systematischerer Blick für die Beziehung des Systems Gruppe zur Umwelt ausgebildet hätte (Luhmann 1969, S. 9f.).

Dabei deutete Niklas Luhmann selbst an, wie sich mit einem Verständnis von Gruppen als soziales System die theoretischen Kurzschlüsse der Gruppensoziologie vermeiden lassen würden. Der grundlegende Fehler der Gruppensoziologie war, dass Gruppen primär über die Anzahl ihrer Mitglieder bestimmt wurden. Alle sozialen Gebilde, die zwischen zwei und ungefähr zwanzig Mitglieder aufwiesen – Spontaninteraktionen, Familien, Kleinstorganisationen, Arbeitsteams oder Freundeskreise –, wurden unterschiedslos als Gruppen verstanden, ohne eine Perspektive für die Spezifik der jeweiligen soziale Systeme einzunehmen.

Die von Luhmann selbst entwickelte konsequente Loslösung des Gruppenbegriffs von einer quantitativen Bestimmung ermöglicht es, in einem ersten Zugriff drei wichtige Spezifikationen

vorzunehmen. Die erste richtet sich gegen die vorschnelle Fusionierung von Teams und Gruppen in der Literatur, für die es jenseits der ähnlichen Größe keine Gründe gibt (Luhmann 2008, S. 532/5d6aB; so auch König 1983, S. 56).<sup>52</sup> Bei Teams handelt es sich um eine formale Substruktur von Organisationen, die in den seltensten Fällen einen Anspruch auf personenbezogene Kommunikation an ihre Mitglieder erwarten lassen. Die zweite Spezifikation richtet sich gegen die Vorstellung, Familien als einen Sonderfall von Gruppen zu verstehen. Zwar ähneln sie sich in den Ansprüchen an eine persönliche Kommunikation, verfügen aber über grundlegend andere Mechanismen zur Rekrutierung ihrer Mitglieder. Das führt zu sehr unterschiedlichen Systemlogiken in Kleinfamilien und in Freundesgruppen.<sup>53</sup> Die dritte Spezifikation umfasst die Frage, ob es Sinn macht, auf personenbezogene Kommunikation basierende Dyaden und Gruppen als zwei unterschiedliche Systemtypen zu unterscheiden, oder ob Dyaden nicht doch als Sonderfall von Gruppen zu verstehen sind. In einer ersten Lesart kann man davon ausgehen, dass der Übergang von einer Dyade zu einer Triade zwar einen Strukturwandel des Systemtypus bedeutet, es allein dadurch aber noch nicht notwendig wird, von einem grundlegend anderen Systemtypus auszugehen.<sup>54</sup>

Es fällt auf, dass die Forschung über Gruppen gerade im Vergleich zu der über Organisationen, Familien, Professionen oder Netzwerke vergleichsweise schwach ausgeprägt ist.<sup>55</sup> Der Erfolg eines systemtheoretisch informierten Begriffs der Gruppe wird sich nicht vorrangig daran entscheiden, ob es gelingt, diesen in das bereits existierende Theoriegerüst einzufügen. Gesellschaften tun Soziologen leider nicht den gefallen, ihre Strukturen an deren Interesse an Theorieästhetik auszurichten. Die zentrale Frage wird vielmehr sein, ob es gelingt, soziale Phänomene mit einem systemtheoretisch informierten Verständnis von Gruppe besser fassen zu können. Dabei scheinen besonders drei – auch bei Niklas Luhmann bereits angedeutete – Forschungsperspektiven zentral zu sein.

*Eine erste Forschungsperspektive ist die historische Rekonstruktion der Ausdifferenzierung von Gruppen als ein eigenständiges soziales System. Schon Luhmann selbst konstatiert, dass Gruppe als eine „besondere Art von Systembildung“ erst vergleichsweise spät erfolgte (Luhmann 2008, S. 21/3d27fC2). Empirisch spricht einiges dafür, dass sich beim Übergang von einer stratifizierten auf eine*

---

<sup>52</sup> König verweist auf das frühe Beispiel z.B. bei Homans 1960, S. 347ff. Die Ursache für die Fusionierung liegt – nicht nur bei Homans – in der Bedeutung der mit Teams durchgeführten Hawthorne Experimente im Bank Wiring Observation Room; siehe dazu Roethlisberger und Dickson 1939.

<sup>53</sup> Hier schlage ich eine grundlegend andere Ordnung vor als zum Beispiel Neidhardt 1983 oder Tyrell 1983b, die Familie als einen Sonderfall von Gruppen betrachten. Theoretisch als auch empirisch halte ich es für fruchtbarer, von zwei unterschiedlichen Systemen mit verschiedenen Mitgliedschaftsprinzipien und letztlich auch Kommunikationsformen auszugehen.

<sup>54</sup> Eine vergleichbare familiensoziologische Frage ist, ob eine man bei einem Verschwinden eines Elternteils die Konstellation einer Alleinerziehenden oder eines Alleinerziehenden mit ihrem oder seinem Kind noch als Familie bezeichnen würde, oder nicht. Dafür spricht aus meiner Sicht sehr viel. Die Beschreibung der verbliebenden Eltern als Familie nach dem Auszug der nunmehr erwachsenen Kindern erscheint derweil weniger sinnvoll.

<sup>55</sup> Siehe für einen modischen Schwung von Gruppen zu Netzwerken z.B. Fuhse 2006. Diese Abwendung von Gruppen hin zu Netzwerken ist insofern auffällig, als dass gerade empirische Studien eine zentrale Bedeutung für die Etablierung der Gruppensoziologie hatten. Man denke nur an die Experimente von Muzafer Sherif (1936) zur Entwicklung von Gruppennormen oder den Studien von William Foote Whyte (1943) zu Jugendgangs in Boston.

funktional differenzierte Gesellschaft sich auf personenbezogene Kommunikation stützende Gruppen mehr oder minder parallel zu Organisationen, aber auch zu Protestbewegungen und Kleinfamilien ausgebildet haben. Zwar lassen sich schon in segmentär und stratifiziert differenzierten Gesellschaften Beziehungen zwischen zwei und mehreren Personen beobachten, die an das moderne Phänomen der Freundschaft erinnern – man denke nur an Blutsbruderschaften und Schwurfreundschaften, die sich in einigen frühen Kulturen finden lassen. Diese Beziehungen waren jedoch, darauf weist Friedrich Tenbruck (1964, S. 448) hin, häufig sakral abgesicherte Erwartungen, deren Verletzung zum Ausschluss aus dem Gemeinwesen führen konnte. Mit der modernen Vorstellung einer frei gewählten Beziehung zwischen zwei Personen hat dies wenig tun. Die Kernphase der Ausdifferenzierung von Gruppen als eigenes soziales System scheint in der „Sattelzeit“ – also in der von Reinhart Koselleck (1987, S. 269ff.) identifizierten Epochenschwelle von ungefähr 1750 bis 1850 – zu liegen. Bei der Betrachtung dieses Ausdifferenzierungsprozesses käme es vorrangig darauf an herauszuarbeiten, wie sich ein „Verständnis für rein persönliche Beziehungen“ in Abgrenzung zu den besonders in Form von Organisationen entstehenden „unpersönlichen Beziehungen“ ausgebildet hat (Luhmann 2008, S. 21/3d27fC2).

*Eine zweite, daran anschließende Forschungsperspektive* besteht darin, die Funktion von Gruppen in der modernen Gesellschaft näher zu bestimmen. Schon von Niklas Luhmann ist herausgearbeitet worden, dass die Ausbildung von einzelnen Personen zunehmend abstrahierenden Funktionssystemen wie Wirtschaft, Politik, Erziehung, Wissenschaft und Massenmedien, die Ausbildung von einem eigenen Funktionssystem notwendig gemacht hat, in denen Personen ihre Bedürfnisse nach persönlicher Ansprache befriedigen können.<sup>56</sup> Sicherlich spielt dabei die weitgehende Befreiung der Familien von politischen, religiösen und wirtschaftlichen Funktionen sowie deren Konzentration auf die Befriedigung der Bedürfnisse ihrer Mitglieder nach gegenseitiger Zuneigung, mitfühlenden Verständnis und gemeinschaftlicher Identität eine wichtige Rolle (Burgess und Locke 1945, vii), aber für die Befriedigung des Bedürfnisses nach „kommunikativer Behandlung von Individualität“ (Luhmann 1982, S. 15) stehen – und so die hier vorgeschlagene Ergänzung – mit Freundschaften oder Liebesbeziehungen funktionale Äquivalente zur Verfügung.<sup>57</sup> Hier könnte es interessant sein, zu untersuchen, wie sich die Befriedigung der Bedürfnisse nach persönlicher Ansprache ersetzen bzw. austauschen lassen und welche Effekte dann entstehen – insbesondere in Fällen, wenn beim weitgehenden Fehlen solcher

---

<sup>56</sup> In Bezug auf die Familie widerspricht Luhmann deswegen auch der These eines Funktionsverlustes der Familie, sondern verweist vielmehr auf die funktionale Spezifikation der Familie in der modernen Gesellschaft. Die Familie wird von vielen ökonomischen, rechtlichen oder religiösen Funktionen entlastet, bildet aber eine stärkere funktionale Spezifikation in Form der Inklusion von einzelnen Menschen als ganze Personen aus; siehe dazu Luhmann 1990.

<sup>57</sup> Für einen Blick auf funktionale Äquivalenzen allgemein siehe auch Luhmann 2008, 52/10a1; auf die Diskussion über die gesellschaftlichen Funktion von Gruppen kann ich hier nicht eingehen; siehe nur beispielhaft Olmsted und Hare 1978, 39f. Siehe dazu auch eine mögliche Funktionsbestimmung von Luhmann: „Die Funktion der Gruppe ist in Bezug auf das Problem ihrer sozialen Anpassung der Individuen zu definieren. Sie vermittelt zwischen eigenartig-individuellen Erwartungssystemen der einzelnen Persönlichkeiten.“ (Luhmann 2008, S. 52/10a)

personenbezogenen Systeme zur Bedürfnisbefriedigung versucht wird, sich selbige zum Beispiel in Organisationen erfüllen zu lassen.<sup>58</sup>

*Eine dritte Forschungsperspektive* besteht in der Rekonstruktion der *Verschachtelung und den Übergängen von Gruppen mit und zu anderen Systemtypen*. Niklas Luhmann hat früh die Idee eingeführt, dass sich verschiedene Ebenen der Systembildung unterscheiden lassen. Interaktionen finden sich im Rahmen von Organisationen, Organisationen bewegen sich in modernen Gesellschaften (einschlägig Luhmann 1975a; ausführlich Luhmann 2015). Die Herausforderung besteht darin, in dieses Modell nicht nur Familien und Bewegungen, sondern auch Gruppen einzuführen. Hier deutet sich schon an, dass es wenig Sinn macht, Gruppen als System *zwischen* Interaktion und Organisation (so die Tendenz z.B. bei Dunphy 1972, S. 34; Willke 1978, S. 343 oder Tyrell 1983a, S. 78), sondern vielmehr Gruppen als eine Ausprägung zwischen Interaktion und Gesellschaft, gleichzeitig aber *neben* Organisationen, Bewegungen und Familien zu verstehen. Sicherlich können Gruppen an Organisationen, Bewegungen oder Familien parasitieren, in dem sie diese als Anlässe zum Zusammenkommen nutzen, aber es gibt auch Organisationen, Familien oder Bewegungen, die aus Gruppen heraus entstanden sind. Der Blick auf Verschachtelung und Übergänge zwischen Systemtypen kann dazu dienen, den Fokus nicht nur auf Idealtypen der Gruppe – man denke hier besonders an Freundeskreise – zu lenken, sondern darüber hinaus die Aufmerksamkeit auch auf Phänomene zu richten, in denen zwischen verschiedenen Systemlogiken changiert wird. Dazu sind nicht nur die Überlegungen von Luhmann zum Verhältnis von Gruppen und Organisationen relevant (siehe dazu die Zettel in Anschluss an Luhmann 2008, S. 54/11), sondern es lassen sich auch interessante Überlegungen zum Verhältnis von Gruppen und Bewegungen oder Gruppen und Familien anstellen.

Aus einer Position eines systemtheoretischen Dogmatismus könnte man einer Renaissance eines sowohl theoretischen als auch soziologischen Interesses am Phänomen der Gruppe kritisch gegenüberstehen. Niklas Luhmann, so ein mögliches Argument, hätte gute Gründe gehabt, die Versuche für eine Systemtheorie der Gruppe einzustellen und damit ein klares Signal zu geben, dass Ansätze in diese Richtung vergeblich sind. Sinnvoller scheint es jedoch zu sein, die überraschend weit gediegenen Perspektiven Niklas Luhmanns zu einer Systemtheorie der Gruppe zu nutzen, um auf dieser Grundlage zu prüfen, ob und wie diese theoretischen Überlegungen einerseits erweitert werden können und wie fruchtbar andererseits sich anschließende empirische Ausarbeitungen sein können.

---

<sup>58</sup> Interessant könnte zum Beispiel sein, die scheinbar herausragende altersspezifische Bedeutung von Freundeskreisen, Cliques und Gangs für Jugendliche mit der Loslösung aus der eigenen Kleinfamilie bei noch ausstehender Gründung einer Kleinfamilie zu begründen. Siehe dazu nur beispielhaft Becker et al. 1983 Interessant besonders auch Eckert 2012, S. 37ff.

## Literaturverzeichnis

- Ahrne, Göran; Brunsson, Nils (2011): Organization Outside Organizations: the Significance of Partial Organization. In: *Organization* 18, S. 83–104.
- Aronson, Elliot J.; Mills, Jodson (1959): The Effect of Severity of Initiation on Liking for a Group. In: *Journal of Anormal and Social Psychology* 59, S. 177–181.
- Asch, Solomon E. (1935): A Study of Some Social Factors in Perception. In: *Archives of Psychology* 27, S. 210–211.
- Bales, Robert F. (1950): A Set of Categories for the Analysis of Small Group Interaction. In: *American Sociological Review* 15, S. 146–159.
- Bales, Robert F.; Slater, Philip E. (1955): Role Differentiation in Small Decision-making Groups. In: Talcott Parsons und Robert F. Bales (Hg.): *Family Socialization and Interaction Process*, S. 259–306.
- Barnard, Chester I. (1938): *The Functions of the Executive*. Cambridge: Harvard University Press.
- Bathon, Felix (2016): *Der Putzplan. Ein soziologischer Versuch*. München: Hanser Box.
- Bathon, Felix (2017): *Emotionen und Gefühle in Gruppen. Versuch einer funktionalen Bestimmung*. Bielefeld: Unveröff. Ms.
- Bathon, Felix (2018): *Die Gruppe als Systemtyp. Skizze einer Forschungsperspektive systemtheoretisch informierter Gruppensoziologie*. Bielefeld: Unveröff. Ms.
- Becker, Helmut; Eigenbrodt, Jörg; May, Michael (1983): Cliques und Raum. Zur Konstituierung von Sozialräumen bei unterschiedlichen sozialen Milieus von Jugendlichen. In: Friedhelm Neidhardt (Hg.): *Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien*. Opladen: WDV (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft, 25), S. 451–483.
- Bergmann, Jörg R. (1987): *Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Bernsdorf, Wilhelm (1969): Gruppe. In: Wilhelm Bernsdorf (Hg.): *Wörterbuch der Soziologie*. 2. Aufl. Stuttgart: Enke, S. 384–401.
- Bezdek, William (2007): Groups. In: George Ritzer (Hg.): *The Blackwell Encyclopedia of Sociology*. Malden, Mass: Blackwell, S. 2029–2033.
- Bourgois, Philippe I. (2003): *In Search of Respect. Selling Crack in El Barrio*. 2. Aufl. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bourgois, Philippe I. (2004): The Everyday Violence of Gang Rape. In: Nancy Scheper-Hughes (Hg.): *Violence in War and Peace. An Anthology*. Malden: Blackwell, S. 343–347.
- Burgess, Ernest W.; Locke, Harvey J. (1945): *The Family from Institution to Companionship*. New York: American Book Company.
- Campbell, Donald T. (1958): Common Fate, Similarity, and other Indices of the Status of Aggregates of Persons as Social Entities. In: *Systems Reserach and Behavioral Science* 3, S. 14–25.
- Cartwright, Dorwin; Zander, Alvin (1953): *Originis of Group Dyanmics*. In: Dorwin Cartwright und Alvin Zander (Hg.): *Group Dynamics*. London: Tavistock Publications, S. 3–32.
- Cooley, Charles H. (1909): *Social Organization*. New Yok: Charles Scribner's Son.
- Costello, Barbara J.; Hope, Trina L. (2016): *Peer Pressure, Peer Prevention. The Role of Friends in Crime and Conformity*. Berlin: Taylor and Francis.
- DeLamater, John (1974): A Definition of "Group". In: *Small Group Bevhior* 5, S. 30–44.

- Deutsch, Morton (1949): On Experimental Study of the Effects of Cooperation and Competition upon Group Processes. In: *Human Relations* 2, S. 199–231.
- Dunphy, Dexter C. (1972): *The Primary Group. A Handbook for Analysis and Research*. New York: Appleton Century Crofts.
- Eckert, Roland (2012): *Die Dynamik jugendlicher Gruppen. Über Zugehörigkeit Identitätsbildung und Konflikt*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Engelmeier, Hanna; Kuchenbuch, David; Luks, Timo (2019): Die Gruppe. Zur Geschichte und Theorie eines folgenreichen Konzepts. In: *Mittelweg* 36 28, S. 3–21.
- Ennett, Susan T.; Bauman, Karl E. (1994): The Contribution of Influence and Selection to Adolescent Peer Group Homogeneity. The Case of Adolescent Cigarette Smoking. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 67, S. 653–663.
- Etzemüller, Thomas (2019): Die Gruppe. Zwischen schwerer und kybernetischer Moderne. In: *Mittelweg* 36, S. 22–43.
- Eubank, Earle E. (1932): *The Concepts of Sociology*. Boston.
- Fischer, Karl Anton (1951): *Kultur und Gesellung. Ein Beitrag zur allgemeinen Kulturosoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Frey, Lawrence R.; Sunwolf (2005): The Symbolic-interpretive Perspective of Group Life. In: Marshall Scott Poole und Andrea B. Hollingshead (Hg.): *Theories of Small Groups. Interdisciplinary Perspectives*. Thousand Oaks: Sage, S. 185–240.
- Friedberg, Erhard (1992): Les quatre dimensions de l'action organisée. In: *Revue française de sociologie* 33, S. 531–557.
- Fuhse, Jan A. (2001): Unser "wir" ein systemtheoretisches Modell von Gruppenidentitäten. Stuttgart: Schriftenreihe des Instituts für Sozialwissenschaften der Universität Stuttgart No. 1 / 2001.
- Fuhse, Jan A. (2006): Gruppe und Netzwerk eine begriffsgeschichtliche Rekonstruktion. In: *Berliner Journal für Soziologie*, S. 245–263.
- Geiger, Theodor (1928): *Die Gestalten der Gesellung*. Karlsruhe: Braun.
- Geser, Hans (1980): Kleine Sozialsysteme: Strukturmerkmale und Leistungskapazitäten. Versuch einer theoretischen Integration. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 32, S. 205–239.
- Golembiewski, Robert T. (1959): The Small Group and Public Administration. In: *Public Administration Review* 19, S. 149.
- Goode, William J. (1960): *Die Struktur der Familie*. Köln, Opladen: WDV.
- Hogg, Michael A.; Tindale, R. Scott (2001): Preface. In: Michael A. Hogg und R. Scott Tindale (Hg.): *Blackwell Handbook of Social Psychology: Group Processes*. Malden, Oxford: Blackwell, S. ix–xiv.
- Holzer, Boris; Fuhse, Jan A. (2010): Netzwerke aus systemtheoretischer Perspektive. In: Christian Stegbauer und Roger Häußling (Hg.): *Handbuch Netzwerkforschung*. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften, S. 313–325.
- Homans, George C. (1950): *The Human Group*. New York: Harcourt Brace.
- Homans, George C. (1960): *Theorie der sozialen Gruppe*. Köln: WDV.
- Horch, Heinz-Dieter (1985): Personalisierung und Ambivalenz. Strukturbesonderheiten freiwilliger Vereinigungen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37, S. 257–274.

- Kasenbacher, Karl G. (2003): Gruppen und Systeme. Eine Anleitung zum systemtheoretischen Verständnis der gruppensystemischen Trainingsgruppe. Opladen: Leske + Budrich (Schriften zur Gruppen- und Organisationsdynamik, 2).
- Kieserling, André (1999): Kommunikation unter Anwesenden. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- König, Oliver (2015): Sozialwissenschaftliche Überlegungen zum interaktionellen Raum stationärer Gruppen. In: Dankwart Mattke, Ulrich Streeck und Oliver König (Hg.): Praxis stationärer und teilstationärer Gruppen. Stuttgart: Klett-Cotta (Leben lernen, 279), S. 185–216.
- König, René (1983): Die analytisch praktische Doppelbedeutung des Gruppentheorems. Ein Blick in die Hintergründe. In: Friedhelm Neidhardt (Hg.): Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien. Opladen: WDV (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft, 25), S. 36–64.
- Koselleck, Reinhart (1987): Das achtzehnte Jahrhundert als Beginn der Neuzeit. In: Reinhart Herzog und Reinhart Koselleck (Hg.): Epochenschwelle und Epochenbewusstsein, S. 269–282.
- Kruse, Lenelis (1972): Gruppen und Gruppenzugehörigkeit. In: Carl F. Graumann (Hg.): Handbuch der Psychologie, S. 1539–1593.
- Kühl, Stefan (2015): Gruppen, Organisationen, Familien und Bewegungen. Zur Soziologie mitgliedschaftsbasierter Systeme zwischen Interaktion und Gesellschaft. In: Bettina Heintz und Hartmann Tyrell (Hg.): Interaktion - Organisation - Gesellschaft revisited. Sonderheft der Zeitschrift für Soziologie. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 65–85.
- Levine, John M.; Moreland, Richard L. (2006): Small Groups. An Overview. In: John M. Levine und Richard L. Moreland (Hg.): Small Groups. Key Readings. New York: Psychology Press, S. 1–10.
- Levine, John M.; Moreland, Richard, L.; Hausmann, Leslie, R.M. (2004): Managing Group Composition: Inclusive and Exclusive Role Transitions. In: Dominic Abrams, Michael A. Hogg und José M. Marques (Hg.): Social Psychology of Inclusion and Exclusion: Psychology Press, S. 155–178.
- Lewin, Kurt (1939): Experiments in Social Space. In: *Harvard Educational Review* 9, S. 21–32.
- Lewin, Kurt (1943): The Special Case of Germany. In: *Public Opinion Quarterly* 7, S. 555–566.
- Lindner, Traugott (1993): Interview mit Traugott Lindner. In: Gerhard. Schwarz, Peter Heintel, Mathias Weyrer und Helga Statler (Hg.): Gruppendynamik. Geschichte und Zukunft. Wien: WUV, S. 17–34.
- Lippitt, Ronald; White, Ralph K. (1958): An Experimental Study of Leadership and Group Life. In: Eleanor E. Maccoby, Theodore M. Newcomb und Eugene L. Hartley (Hg.): Readings in Social Psychology. New York: Holt, Rinehart & Winston.
- Luhmann, Niklas (1964): Funktionen und Folgen formaler Organisation. Berlin: Duncker & Humblot.
- Luhmann, Niklas (1965): Spontane Ordnungsbildung. In: Fritz Morstein Marx (Hg.): Verwaltung. Berlin: Duncker & Humblot, S. 163–183.
- Luhmann, Niklas (1969): Einfache Sozialsysteme. Vorlesungsmanuskript Universität Bielefeld 1969/1970. Bielefeld: Unveröff Ms.
- Luhmann, Niklas (1970): Generalisierung von Verhaltenserwartungen. Bielefeld: Unveröff. Ms.
- Luhmann, Niklas (1971): Systemtheoretische Argumentationen. Eine Entgegnung auf Jürgen Habermas. In: Jürgen Habermas und Niklas Luhmann (Hg.): Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Was leistet die Systemforschung? Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 291–405.
- Luhmann, Niklas (1975a): Interaktion, Organisation, Gesellschaft. In: Niklas Luhmann (Hg.): Soziologische Aufklärung 2. Opladen: WDV, S. 9–20.
- Luhmann, Niklas (1975b): Macht. Stuttgart: Enke.

- Luhmann, Niklas (1980): *Interaktion in Oberschichten. Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, Bd. 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 72–161.
- Luhmann, Niklas (1982): *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1990): *Sozialesystem Familie*. In: Niklas Luhmann (Hg.): *Soziologische Aufklärung*. Opladen: WDV, S. 189–209.
- Luhmann, Niklas (1994): *Systemtheorie und Protestbewegungen*. In: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 2, S. 53–69.
- Luhmann, Niklas (2000): *Organisation und Entscheidung*. Opladen: WDV.
- Luhmann, Niklas (2008): *Gruppen*. Bielefeld: Unveröff. Notizen aus dem Zettelkasten.
- Luhmann, Niklas (2015): *Ebenen der Systembildung - Ebenendifferenzierung (unveröffentlichtes Manuskript 1975)*. In: Bettina Heintz und Hartmann Tyrell (Hg.): *Interaktion - Organisation - Gesellschaft revisited. Sonderheft der Zeitschrift für Soziologie*. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 6–42.
- Lundberg, George A. (1939): *Foundations of Sociology*. New York.
- Marsh, Peter E.; Rosser, Elisabeth; Harré, Rom (1978): *The Rules of Disorder*. London: Routledge.
- Martin, John Levi; Lee, Monica (2010): *Wie entstehen große soziale Strukturen*. In: Jan A. Fuhse und Sophie Mützel (Hg.): *Relationale Soziologie*. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften, S. 117–136.
- Mayer, Adrian (1966): *The Significance of Quasi-Groups in the Study of Complex Societies*. In: Michael Banton (Hg.): *The Social Anthropology of Complex Societies*. London: Tavistock, S. 97–122.
- Mayo, Elton (1933): *The Human Problems of an Industrial Civilization*. New York: Macmillan.
- McCauley, Clark R.; Segal, Mary E. (1987): *Social Psychology of Terrorist Groups*. In: Clyde Hendrick (Hg.): *Group Processes and Intergroup Relations. Review of Personality and Social Psychology* Volume 9. Newbury Park: Sage, S. 231–256.
- Mills, Theodore M. (1968): *On the Sociology of Small Groups*. In: Talcott Parsons (Hg.): *American Sociology. Perspectives, Problems, Methods*. New York: Basic Books, S. 45–53.
- Moreland, Richard L. (1987): *The Formation of Small Groups*. In: Clyde Hendrick (Hg.): *Group Processes and Intergroup Relations. Review of Personality and Social Psychology* Volume 9. Newbury Park: Sage, S. 80–110.
- Moskos, Charles C. (1968): *Eigeninteresse, Primärgruppen und Ideologie. Eine Untersuchung der Kampfmotivation amerikanischer Truppen in Vietnam*. In: René König (Hg.): *Militärsoziologie*. Opladen: WDV (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie : Sonderheft, 12), S. 199–220.
- Mullins, Nicholas C. (1973): *Theories and Theory Groups in Contemporary American Sociology*. New York, NY: Harper & Row.
- Nadel, Siegfried F. (1957): *The Theory of Social Structure*. London: Cohen & West.
- Nau, Ekkehard (1983): *Gruppendynamik in Deutschland. Ein Überblick*. In: Friedhelm Neidhardt (Hg.): *Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien*. Opladen: WDV (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft, 25), S. 126–143.
- Neidhardt, Friedhelm (1979): *Das innere System sozialer Gruppen*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 31, S. 639–660.
- Neidhardt, Friedhelm (1982): *Soziale Bedingungen terroristischen Handelns*. In: Wanda von Baeyer-Katte, Dieter Claessens, Hubert Feger und Friedhelm Neidhardt (Hg.): *Gruppenprozesse. Analysen zum Terrorismus*. Opladen: WDV, S. 318–391.

- Neidhardt, Friedhelm (1983): Themen und Thesen zur Gruppensoziologie. In: Friedhelm Neidhardt (Hg.): Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien. Opladen: WDV (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft, 25), S. 12–34.
- Neidhardt, Friedhelm (1985): Einige Ideen zu einer allgemeinen Theorie sozialer Bewegungen. In: Stefan Hradil (Hg.): Sozialstruktur im Umbruch. Opladen: Leske + Budrich, S. 193–204.
- Olmsted, Michael S.; Hare, A. Paul (1978): *The Small Group*. 2. Aufl. New York: Random House.
- Oppenheimer, Franz (1922): *System der Soziologie. Allgemeine Soziologie*. Jena: Gustav Fischer.
- Pelikan, Jürgen M. (2004): Gruppendynamik als Hybrid von Organisation und Interaktion. Eine systemtheoretische Analyse inszenierter persönlicher Kommunikation. In: *Gruppendynamik und Organisationsberatung* 35, S. 133–160.
- Popitz, Heinrich (2006): Der Begriff der sozialen Rolle als Element der soziologischen Theorie. In: Friedrich Pohlmann und Wolfgang Eßbach (Hg.): *Heinrich Popitz - Soziale Normen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 117–133.
- Proesler, Hans; Beer, Karl (1955): *Die Gruppe - The Group - Le Groupe*. Ein Beitrag zur Systematisierung soziologischer Grundbegriffe. Berlin: Duncker & Humblot.
- Richter, Horst Eberhard (1972): *Die Gruppe*. Hoffnung auf einen neuen Weg, sich selbst und andere zu befreien. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Roethlisberger, Fritz Jules; Dickson, William J. (1939): *Management and the Worker*. An Account of a Research Program Conducted by the Western Electric Company, Hawthorne Works, Chicago. Cambridge: Harvard University Press.
- Ross, Edward A. (1916): *Social Control*. A Survey of the Foundation of Order. New York: Macmillan.
- Schäfers, Bernhard (1980): Entwicklung der Gruppensoziologie und Eigenständigkeit der Gruppe als Sozialgebilde. In: Bernhard Schäfers (Hg.): *Einführung in die Gruppensoziologie*. Heidelberg: UTB, S. 19–34.
- Schüle, Johann August (1983): Konstitution und Dynamik "offener" Primärgruppen : zur Situation von Wohngemeinschaften. In: Friedhelm Neidhardt (Hg.): Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien. Opladen: WDV (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft, 25), S. 391–419.
- Serres, Michel (1981): *Der Parasit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Sherif, Muzafer (1936): *The Psychology of Social Norms*. New York: Harper & Row.
- Sherif, Muzafer; Sherif, Carolyn W. (1968): *Groups: Group Formation*. In: David L. Sills (Hg.): *International Encyclopedia of the Social Sciences*. New York: The Macmillan Company; The Free Press, S. 276–283.
- Sherif, Muzafer; Sherif, Carolyn W. (1969): *Social Psychology*. New York.
- Shils, Edward A. (1951): *The Study of the Primary Group*. In: Daniel Lerner und Horald Lasswell (Hg.): *The Policy Sciences*. Stanford: Stanford University Press, S. 44–69.
- Simmel, Georg (1992): *Soziologie*. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Small, Albion W. (1905): *General Sociology*. Chicago: University of Chicago Press.
- Sombart, Werner (1931): *Grundformen des menschlichen Zusammenlebens*. In: Alfred Vierkandt (Hg.): *Handwörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Enke.
- Stirn, Hans (1952): *Die informelle Arbeitsgruppe*. Dortmund: Ardey Verl.

- Sussman, Steve; Pokhrel, Pallav; Ashmore, Richard D.; Brown, B. Bradford (2007): Adolescent Peer Group Identification and Characteristics. A Review of the Literature. In: *Addictive behaviors* 32, S. 1602–1627.
- Tajfel, Henri (1981): *Human Groups and Social Categories*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Tenbruck, Friedrich H. (1964): Freundschaft. Ein Beitrag zu einer Soziologie der persönlichen Beziehung. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 16, S. 431–456.
- Thrasher, Frederic M. (1927): *The Gang*. Chicago: University of Chicago Press.
- Tönnies, Ferdinand (1963): *Gemeinschaft und Gesellschaft*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Tuckman, Bruce W. (1965): Developmental sequence in small groups. In: *Psychological Bulletin* 63, S. 384–399.
- Tyrell, Hartmann (1983a): Zwischen Interaktion und Organisation I: Gruppe als Systemtyp. In: Friedhelm Neidhardt (Hg.): *Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien*. Opladen: WDV (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft, 25), S. 75–87.
- Tyrell, Hartmann (1983b): Zwischen Interaktion und Organisation II: Die Familie als Gruppe. In: Friedhelm Neidhardt (Hg.): *Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien*. Opladen: WDV (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft, 25), S. 362–390.
- Tyrell, Hartmann (2008): Zweierlei Differenzierung: Funktionale und Ebenendifferenzierung im Frühwerk Niklas Luhmanns. In: *Soziale Systeme* 12, S. 294–310.
- Vierkandt, Alfred (1928): *Gesellschaftslehre*. 2. Aufl. Stuttgart: Enke.
- Vierkandt, Alfred (1931): Beziehungssoziologie. In: Alfred Vierkandt (Hg.): *Handwörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Enke.
- Weippert, Georg (1950): *Die Bildung sozialer Gruppen*. München: Schriftenreihe der Hochschule für Politische Wissenschaft.
- Weippert, Georg (1965): Gruppe. In: Erwin von Beckerath, Hermann Brinkmann, Carl Bente, Erich Gutenberg, Gottfried Haberler, Horst Jecht et al. (Hg.): *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften*. Göttingen, Stuttgart, Tübingen: Gustav Fischer; Mohr Siebeck; Vandenhoeck Ruprecht, S. 718–725.
- Wellman, Barry (1983): Network Analysis. Some Basic Principles. In: *Sociological Theory* 1, S. 155–200.
- Whyte, William Foote (1943): *The Street Corner Society*. Chicago: University of Chicago Press.
- Wiese, Leopold von (1929): *Allgemeine Soziologie. Teil II: Gebildelehre*. München: Duncker & Humblot.
- Willis, Paul (1977): *Learning to Labor. How Working Class Kids Get Working Class Jobs*. Farnborough: Taylor & Francis.
- Willke, Helmut (1976): Funktionen und Konstitutionsbedingungen des normativen Systems der Gruppe. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 28, S. 426–450.
- Willke, Helmut (1978): Elemente einer Systemtheorie der Gruppe: Umweltbezug und Prozeßsteuerung. In: *Soziale Welt* 29, S. 343–357.
- Yablonski, Lewis (1959): The Delinquency Gang as a Near-group. In: *Social Problems* 7, S. 108–117.
- Zurcher, Louis A. (1970): The "Friendly" Poker Game. A Study of an Ephemeral Role. In: *Social Forces* 49, S. 173–186.